

Der Bote



Ostersonntag, Pas'cha des Herrn.
Osterkanon. Irmos der 6. Ode, Ton 1

In die Tiefen der Erde fuhrest
Du hinab,...o Christus, und
nach drei Tagen erstandest Du
aus dem Grabe, wie Jona
aus dem Meeresungetüm.

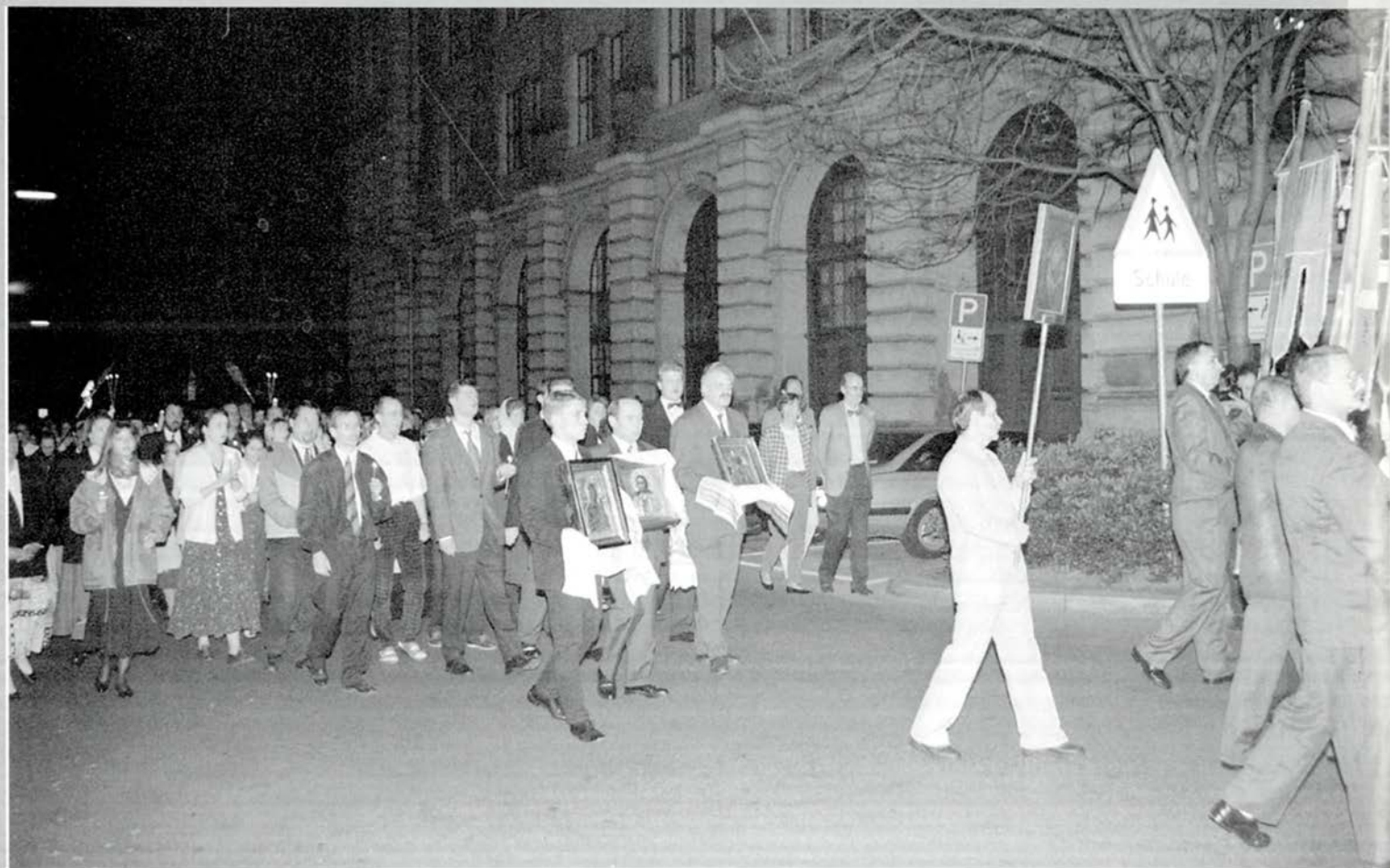
der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

2 1994



München. Bittgottesdienst an die Hl. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands in der neuen Kirche

Letzte Osterprozession 1994 in der alten Kirche



Osterbotschaft an die gottliebenden Gläubigen der Deutschen Diözese

Heute wurde die Rettung der Welt vollbracht, laßt uns den aus dem Grab Erstandenen besingen, und dem Grundstein unseres Lebens: denn indem Er durch den Tod den Tod besiegte, schenkte Er uns den Sieg und große Gnade.

Mit diesen feierlichen Worten erinnert uns die Hl. Kirche an jedem zweiten Sonntag an Sinn und Bedeutung der Auferstehung Christi für uns. Unser Herr Jesus Christus ist die Grundfeste unseres Lebens, weil Er Allein imstande ist, der Menschheit anstelle des kurzzeitigen scheinbaren Lebens wahres göttliches unsterbliches Leben zu schenken. Jedoch schenkt Er uns dieses Leben nicht nur, sondern Er pflanzt es in den Menschen ein, denn Er Selbst ist unser Leben. Sobald Er in uns Wohnung nimmt, erlangen wir alle Seine Göttlichen Eigenschaften, beginnen wir uns von all Seinen Göttlichen Lebensströmen zu nähren. Und dies ist bereits jetzt ein Leben im Lichte der Auferstehung. Doch wie wird diese Auferstehung erwirkt? Christus wurde in der Höhle geboren, wurde verfolgt, erlitt Verrat, Beschimpfungen, Schläge, das Kreuz, stieg herab zur Hölle... Bei all dieser Herablassung und Verarmung verlies Er niemals auch nur für einen Moment Seinen wahren Göttlichen Reichtum.

Muß uns das nicht mit der unumstößlichen Hoffnung darauf erfüllen, daß auch wir bei all unserer äußeren Armut wahrhaftig in der Gottheit leben können? Denn Er versprach uns ja in uns zu verweilen, so wie der Vater in Ihm ist (Joh. 17,23). Versprach es und hielt es:

Der Allbarmherzige Gott kam auf unsere Erde nicht zeitweilig, sondern überließ uns Seinen Leib, reicht uns die Fülle Seiner Gottheit in Seinem Auferstehung verleihenden Leib - dem Leib der Kirche. Hier haben wir teil an Seiner Gottheit, und vollziehen den Übergang in das Leben der ewigen Auferstehung. In der Kirche "wird die unsterbliche Wahrheit Christi zu deiner Wahrheit, so wie auch Seine unsterbliche Gerechtigkeit, und Seine Liebe und Sein Leben" (Archim. Justin Popovic). Eben in der Kirche wurde auch Seine Auferstehung zu unserer Auferstehung.

Durch Christus und in Christus wird die menschliche Seele reich an Göttlichen Gaben. Aus dem ärmsten Wesen wird sie in das reichste verwandelt, aus dem erbärmlichsten wächst sie bis zur Unendlichkeit. Zunächst völliger Bedeutungslosigkeit anheimgegeben, wird sie nun weiter als die Himmel, denn in ihr verweilt der Herr der Himmel und der Erde Selbst. Wenn sich die Seele ganz Christus anheimgibt, ganz in Ihm und durch Ihn zu leben

beginnt, dann, ja erst dann nimmt sie die Auferstehung Christi als ihre persönliche Auferstehung an.

"Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl Er reich ist, wurde Er doch arm um euretwillen, damit ihr durch Seine Armut reich würdet" (2. Kor. 8,9). Ja, wie reich sind wir geworden! Denn Er kam ja, um unter uns zu leben und brachte dafür auf unsere sündige Erde alle himmlischen Reichtümer.

Doch Er kam nicht nur, um unter uns zu leben. Nein, Er kam, um in uns zu leben! Und dadurch wurde alles, was Ihm gehörte, zu unserem Besitz. Ohne Ihn wären wir für Ewigkeit Bettler geblieben. Ohne Christus haben wir kein wahres Leben. Jegliches menschliche Gut, jegliches Glück, geistige und physische Fähigkeiten sind zum Tode verurteilt. Und deshalb stellen sie lediglich ein scheinbares Gut dar, scheinbares Glück und Talente. Ohne Christus und Seine Auferstehung können wir sie nicht einmal vergrößern oder mehrten, denn ohne Ihn ist in unseren irdischen Zielen und Vorhaben der Stachel des Todes, das Gift der Sünde verborgen. Wir suchen das Leben, und es wendet sich stets zum Tod. Nur Derjenige, Der von Sich sprach *"Ich bin die Wahrheit"*, kann uns die bisher von der Lüge geblendeten Augen öffnen, damit sie wahres Gut von falschem zu unterscheiden beginnen, wahrhaftiges Leben von tatsächlichem Tod.

In unserer Zeit wiederholen sich in Rußland unzählige Sünden des Westens. In erster Linie scheinen allzu viele ihr Glück in äußerem Reichtum zu suchen. Nach Jahrzehnten äußerer Entbehrungen und innerer Verarmung suchen sie jetzt ihr Heil in jeglicher Art von Bereicherung materieller, intellektueller, kultureller Natur... So verhielt sich einstmal das Volk Israel, von dem der Hl. David der Psalmensänger spricht: *"die Reichen müssen darben und hungern"* (Ps. 33,11). Ja, sie waren reich, sie besaßen die Verheißungen, in ihrer Mitte weilten die Propheten und schließlich der Herr Selbst. Doch durch ihren Ungehorsam, durch ihren Stolz verloren sie nicht nur den äußeren Reichtum, sondern gingen ebenso aller inneren Güter verlustig und *"litten Hunger, da sie das Brot des Lebens töteten"* (Zigaben) - den Heiland des Menschengeschlechtes Selbst. Dieses Schicksal können wir nur durch die aufrichtige Suche Christi in uns selbst umgehen, denn - wie der Hl. König David fortfährt - *"die den Herrn suchen leiden keinerlei Mangel an irgendeinem Gut"* (Ps. 33,11).

Christus bereichert den Menschen nicht nur, sondern Er erneuert ihn und die gesamte Schöp-

fung. Anstelle vorübergehender Güter verleiht Christus dem Menschen und pflanzt in ihm wahrhaftige, Göttliche Güter ein, denn gemeinsam mit dem Sieg über den Tod schenkt Er uns *„auch große Güte“*, nämlich Seine unerschöpfliche Gnade. Jegliche Jagd nach irdischen Gütern, materiellem, intellektuellem, kulturellem Reichtum ist zum Scheitern verurteilt. All diese vermeintlichen Güter sind wahrlich vergängliche Chimären. Kommt ihnen überhaupt irgendwelche Bedeutung zu, so ist dies ausschließlich im Lichte der Auferstehung. Eignet sich der Mensch die Auferstehung Christi als die seine an, so tritt er erst damit in jene Rolle, die ihm von Gott bei seiner Schöpfung zugedacht war: *„füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet“* (Gen. 1,28). Wenn wir die Auferstehung Christi nicht als unsere eigene annehmen, so werden wir weiterhin Sklaven des Geschöpfes bleiben, die sich in nichts von Millionen ebensolcher Sklaven in unserer materialistischen Welt unterscheiden. Schütteln wir endlich die Fesseln der Jagd nach äußerer Bereicherung ab! Die Völker Rußlands oder Serbiens wie alle anderen orthodoxen Menschen bedürfen keiner

Bereicherung, die uns nur noch tiefer in die Sklaverei führt. Wir brauchen die Auferstehung, den Sieg über den Tod und große Gnade!

Fürchten wir nicht die langen Jahre unserer Wanderung durch die Wüste, oder die Dauer der sechs Tage unseres irdischen Schaffens. Der siebente Tag der ewigen Ruhe ist ja schon von unaussprechlicher Freude erfüllt! Und wie es schon jetzt Freude bereitet, das Siegeslied über den Tod zu singen, obwohl wir uns diesen Sieg bei weitem noch nicht ganz angeeignet haben, so wird es weitaus größere Freude bereiten, wenn wir dort, auf der neuen Erde der Verheißung den großen Tag der Erneuerung feiern werden. Lenken wir unseren Blick dorthin, ohne zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückzuschauen, denn dorthin ruft uns der Auferstandene Heiland! Auf den freudigen Ausruf: *Christus ist erstanden!*, wird dort bereits ein neuer Himmel und eine neue Erde und die gesamte Schöpfung mit dem das ganze Weltall erfüllenden Ruf antworten: *Er ist wahrhaftig auferstanden!*

Ostern 1994

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

In der dinglichen Welt ist der Friede zweifellos die erste kosmische Realität: alle und alles befindet sich in einer unendlichen Harmonie und alles übergreifenden Einheit. Durch den Eintritt der Sünde in die Welt ist diese Harmonie und diese Alleinheit verletzt. Von diesem Moment an hat sich gleichsam alles von seinen Fundamenten losgerissen, ist in Chaos geworfen, in Unordnung, in Unfrieden. Offensichtlich ist die Sünde die Quelle des Unfriedens und der Unordnung, die Quelle des Friedens und der Ordnung dagegen - die Logoshaftigkeit, die Heiligkeit. Die logoshafte Alleinheit der Geschöpfe und Wesen ist der Unterpfand von Frieden, Ordnung, Harmonie; die sündhafte Zersplitterung der Wesen und Geschöpfe ist der Grund des Unfriedens, der Unordnung, der Disharmonie. - Im Reich des Lebens und der Existenz ist Gott der wichtigste und erste Friedensstifter; der Teufel - der wichtigste und erste Kriegsstifter, denn er ist der wichtigste Hervorbringer der Sünde. Die Sünde trennt zunächst von Gott, welcher die Achse jeglichen Wesens und jeglichen Geschöpfes ist; und danach setzt der Absturz ins Chaos, in die Unordnung, den Unfrieden ein. *„Woher kommt der Kampf unter euch, woher der Streit? Kommt's nicht daher, daß in euren Gliedern die Gelüste gegeneinander streiten?“* (Jak. 4,1). Jede, auch die allergeringste Sünde ist Hefeteig für Unfriede und Unordnung, in erster Linie Unfriede und Unordnung gegenüber Gott und vor Gott, und darauf gegenüber den Menschen und vor den Menschen. Die Sünde ist der erste und einzige Störenfried der kosmischen und menschlichen

Alleinheit. Daher ist die gesamte Schöpfung zersplittert, uneins, und so auch die Natur des Menschengeschlechtes: hier kämpft durch die Sünde alles gegen alles, alle gegen alle, jeder gegen jeden. Der fleischgewordene Gott-Logos ist das einzige Heilmittel gegen diesen allgemeinen Krieg der Sünde, und daher heilt Er auch Allein diese verhängnisvolle Zersplitterung und Uneinigkeit der Schöpfung und der menschlichen Natur. Der Einzigegeborene Sohn Gottes heilt die von der Sünde erkrankte Natur durch Söhne Gottes der Gnade nach (vgl. Röm. 8,18-22), und trägt in sie jenen vor-sündigen Frieden, welcher Seligkeit in der All-Einheit und Alleinheit in der Seligkeit bedeutet. Als Haupt des dinglichen Kosmos und des geheiligten Kosmos, der Kirche, ergießt der fleischgewordene Gott Logos seinen göttlichen Frieden über das ganze Wesen der Kirche, heiligt die Glieder der Kirche, und über sie auch die gesamte Schöpfung (vgl. Kol. 1,16-22). Das ist der *„Friede Gottes“* - *„in einem Leib“* (vgl. Kol. 3,15), in einem Organismus: dem gottmenschlichen. Das ist jener alleinigende Friede, für den die Orthodoxe Kirche Tag und Nacht flehend den wunderbaren und allbarmherzigen Weltenschöpfer bittet: *„für den Frieden der ganzen Welt“*, *„der Welt Frieden zu schenken“*, *„Frieden dem Weltall zu schenken“*, *„Frieden und große Gnade zu schenken“* und ...

Selig sind die Friedensstifter. Hier verurteilt, sagt der *Heilige Chrysostomos*, der Heiland nicht nur Zwistigkeiten und Haß, sondern fordert auch etwas darüber Hinausgehendes: daß wir zwischen Zerstrittenen Frieden stiften. Und wiederum führt Er

einen geistlichen Lohn an. Welchen? *Denn sie werden Söhne Gottes heißen*, denn auch das Werk des Eingeborenen Sohnes bestand darin, das Getrennte zu einen, und das Zerstrittene auszusöhnen¹. Unter Friedensstiftern, sagt der *Selige Theopylakt*, sind nicht nur jene zu verstehen, die selbst mit allen in Frieden leben, sondern auch diejenigen, die Zerstrittene miteinander aussöhnen. Friedensstifter sind auch jene, die durch ihre Belehrungen Feinde Gottes zur Wahrheit führen. Das sind Gottessöhne, denn auch der Einziggeborene Sohn Gottes söhnte uns mit Gott aus².

Im Zusammenhang mit dieser Seligpreisung sagt der *sel. Augustin*: Gottessöhne sind Friedensstifter in sich, da sie alle Leidenschaften ihrer Seele in Ordnung gebracht haben und sie dem Verstand, d.h. dem Verständnis und Geist, untergeordnet haben und dadurch vollkommen die körperlichen Wünsche unterjocht haben: Sie sind zu dem Reich Gottes geworden, in welchem alle Dinge so geordnet sind, daß das wichtigste und oberste Element im Menschen ohne Widerstand über die anderen herrscht, die uns mit den Tieren gemeinsam sind; und daß dieses höchste Element im Menschen selbst, d.h. der Geist und Verstand etwas noch Höherem untergeordnet sind: der Wahrheit selbst, dem eingeborenen Sohne Gottes. Denn der Mensch ist nicht imstande, über das zu herrschen, was niedriger ist, solange er sich selbst nicht etwas Höherem unterordnet. Und dies ist der Frieden, der den Menschen guten Willens auf der Erde gegeben wurde (Lk 2,14); das ist das vollständige und vollkommene Leben. Aus einem solchen Reich, in welchem vollkommener Friede und Ordnung errichtet sind, wird der Fürst dieser Welt vertrieben, der dort herrscht, wo Verderbtheit und Unordnung sind³.

Der gottweise Gedanke des *hl. Gregor von Nyssa* eröffnet uns neue Tiefen in der göttlichen Tugend des Friedensschaffens. Die Seligpreisungen, sagt der Heilige, welche dieser vorangehen, sind so geschaffen, daß jede von ihnen geheiligt und heilig ist, aber diese ist im wahren Sinne ein Heiligtum und das Allerheiligste. Denn wenn es das höchste Gut ist, Gott zu schauen, dann ist es zweifellos ein noch höheres Gut, Sohn Gottes zu werden⁴. Gott, welcher derart mächtig und erhaben ist, daß Er nicht geschaut werden kann, noch gehört, oder durch unser Denken verstanden werden kann, nimmt an Sohnesstatt den Menschen an; dieses Geringste unter den Wesen, diese Asche, dieses Heu, diese Nichtigkeit. Kann man etwa Dankbarkeit finden, die dieser Barmherzigkeit angemessen wäre? Der Mensch überschreitet die Grenzen seiner Natur, wird von einem Sterblichen zum Unsterblichen, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Eintägigen zum Ewigen, in einem Wort vom Menschen zu Gott. Denn jener, der gewür-

digt wurde, Gottes Sohn zu werden, wird in sich zweifellos die Würde des Vaters haben, da er Erbe aller väterlichen Güter wurde⁵.

So ist die Belohnung beschaffen, und welcher Weg führt dahin? – Sei ein Friedensstifter. Es scheint, daß auch die Tat, für welche eine solche Belohnung versprochen wird, ein neues Geschenk darstellt. Welche unter den Süßigkeiten dieser Welt ist süßer für die Menschen als ein friedliches Leben? Jegliche Annehmlichkeit des Lebens braucht, damit sie angenehm ist, Frieden⁶.

Selig sind die Friedensstifter. In zwei Worten wird die Medizin gegen viele Krankheiten vorgeschlagen. Was ist Frieden? Frieden ist die durch Liebe erfüllte Neigung zu dem Stammesgenossen. Und was steht der Liebe entgegen? Haß, Zorn, Gereiztheit, Neid, nachtragende Erinnerung an Böses, Scheinheiligkeit, alle Unbillen des Krieges. Gegen wie viele und was für Krankheiten sorgt dieses Heilmittel vor? Denn der Friede steht allem Aufgeführten entgegen und zerstört durch seine Anwesenheit das Böse. So wie durch die Rückkehr der Gesundheit die Krankheit zerstört wird und durch das Aufleuchten des Lichtes die Dunkelheit verjagt, so verschwinden mit dem Erscheinen des Friedens alle Leidenschaften, die von dem Entgegengesetzten hervorgerufen wurden⁷.

Wer die aufgeführten Leidenschaften aus dem menschlichen Leben mit der Wurzel herauszieht, verbindet durch Mitgefühl und Frieden die Menschen und führt sie zu freundschaftlicher Eintracht: Vollbringt der nicht wirklich ein Werk göttlicher Macht, indem er im Menschengeschlecht all das Böse vernichtet und an seiner Stelle die Gemeinschaft des Guten einführt? Daher bezeichnet der Herr auch den Friedensstifter als Gottessohn; denn indem er dies dem menschlichen Leben schenkt, wird er ein Nachahmer des wahren Gottes. Daher sind *die Friedensstifter selig, denn sie werden Gottes Söhne heißen*. Wer aber genau? Die Nachahmer der Menschenliebe Gottes; diejenigen, die in ihrem Leben das zeigen, was der göttlichen Wirksamkeit eigen ist. Der mildtätige Schenker alles Guten und Herr vernichtet vollkommen und führt in Nichts über all das, was dem Guten nicht anverwandt ist und ihm fremd ist, und verlangt vom Menschen eine ebensolche Tätigkeit: den Haß zu vertreiben, den Krieg zu beenden, den Neid zu zerstören, Schlachten zu verhindern, Scheinheiligkeit auszurotten, im Herzen das Gedenken an Böses auszulöschen und anstelle von all diesem das einzuführen, was ihm entgegensteht. So wie mit dem Entschwinden der Dunkelheit das Licht eintritt, so erscheinen anstelle des Obengenannten die Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Güte, Langmut und alle übrigen Güter, welche der Apostel aufzählt (Gal 5,22-23). Wie soll daher der Spender göttlicher Güter nicht selig sein, der sich durch seine

1 Sermo 15,4; c. 228; S. 154

2 a.a.O., ad loc

3 Ibid. book I, chap. II, 9; p 4

4 Über die Seligpreisungen, Kap. 5, S. 451

5 ebenda, S. 445

6 ebenda, S. 455

7 ibidem S. 458

Gaben Gott ähnlich macht und welcher seine Wohltätigkeit der göttlichen Großzügigkeit angleicht? Doch vielleicht hat diese Seligpreisung nicht nur jene im Sinn, die anderen Gutes tun, sondern bezeichnet im wahren Sinne als Friedensstifter denjenigen, der den Aufruhr des Leibes und Geistes und den Bruderzwist der Natur in sich selbst zu Frieden und Eintracht führt, wenn das Gesetz des Körpers aufhört, welches dem Gesetz des Geistes entgegensteht (Röm 7,23), und wenn er sich dem besseren Reich unterordnet und dadurch zum Diener der göttlichen Gebote wird. Es ist besser, sich an den Gedanken der Heiligen Schrift zu halten, welcher da lautet: Das Leben der Erfolgreichen ist nicht in der Zwiespältigkeit, sondern darin, wenn in uns die "Trennwand" (Eph 2,14) der Laster niedergeworfen wird, durch die Vereinigung mit dem Besseren "beide" zu einem zusammengefügt werden. Da wir also glauben, daß die Gottheit einfach, nicht zusammengesetzt und nicht beschreibbar ist, daher kehrt auch die menschliche Natur, wenn sie durch eine solche Befriedung der Zwiespältigkeit entfremdet wird, eben zum Guten zurück, wird einfach, unbeschreibbar und im wahren Sinne des Wortes, eine, und in ihr ist das Sichtbare mit dem Verborgenen und das Verborgene mit dem Sichtbaren ein und das gleiche. Dann wird wahrhaftig die Seligpreisung bekräftigt und solche Menschen werden im wahren Sinne Gottes Söhne genannt, denn sie sind selig geworden entsprechend der Verheißung unseres Herrn Jesus Christus⁸.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer wird das Himmelreich sein. **5.10**

Das ist also die Tugend und in ihr die göttliche Seligkeit, für alle Qualen und Nöte, für alle Gewitter und Blitze, für alles Leiden und Unglück, für alle Ungerechtigkeit und allen Tod, durch welche der Nachfolger Christi in dieser Welt hindurchgeht. Denn was ist Gerechtigkeit? Gerechtigkeit ist die Seele aller Tugenden des Evangeliums; in ihr sind sie zu einer organischen Einheit vereint, zu einer unteilbaren und unzertrennbaren Einheit. Alle Seligkeiten der Tugenden des Evangeliums sind Seligkeiten in der Gerechtigkeit und um der Gerechtigkeit willen. Die erste Tugend des Evangeliums ist die Armut am Geiste, die Demut, die voll göttlicher Gerechtigkeit ist und daher bedeutet: *Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten* – Selig sind die, die verfolgt werden um der Demut willen. Eine andere Tugend des Evangeliums ist die reumütige Haltung, die ebenso voll göttlicher Gerechtigkeit ist, und daher bedeutet: *Selig die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten* – Selig sind die, die ihrer reumütigen Haltung wegen verfolgt werden. Die dritte Tugend des Evangeliums ist die Sanftmut, übervoll göttlicher Gerechtigkeit und daher bedeutet: *Selig die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden*;

auch das: Selig sind, die um der Sanftmut willen verfolgt werden. Die vierte Tugend des Evangeliums ist Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die fünfte die Barmherzigkeit, die sechste die Reinheit des Herzens, die siebente das Friedensstiften – sie alle sind voll und übervoll von göttlicher Gerechtigkeit, und daher bedeutet *Selig die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden* in jedem Fall auch noch dieses: Selig sind die, die um des Hungers und Durstes nach Gerechtigkeit willen verfolgt werden; selig sind die, die um der Barmherzigkeit willen verfolgt werden; selig sind, die um der Reinheit des Herzens willen verfolgt werden; selig sind, die um des Friedensstiftens willen verfolgt werden.

Denn die Tugenden des Evangeliums fließen eine in die andere über und verbinden sich zu einer Alltugend oder alles beherrschenden Tugend: der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist dadurch Gerechtigkeit, daß sie ganz von Gott ist und ganz in Gott. Daher steht sie über jeglicher Tugend für sich genommen und über allen Tugenden zusammen genommen. Und selbst die Bezeichnung "Alltugend" umfaßt sie nicht vollständig, bringt sie nicht ganz zum Ausdruck, denn sie ist unvergleichbar weiter, tiefer und endloser als diese. Überhaupt ist sie um so viel größer, erhabener, vollkommener als alles Menschliche, um wieviel erhabener und vollkommener als jeglicher Mensch der Gottmensch Christus ist. Denn der Gottmensch Christus ist wahrlich das einzige Geschöpf in unserer irdischen Welt, in welchem die Gerechtigkeit Gottes vollkommen verkörpert ist. Ja, erst in Ihm erhielt die Gerechtigkeit Gottes ihr menschliches Gesicht, ihren menschlichen Leib. Vor Ihm wußten die Menschen tatsächlich nicht, was Gerechtigkeit ist, wahre, richtige, vollkommene Gerechtigkeit. Erst durch Ihn haben wir Einblick erhalten und eine solche Gerechtigkeit in Ihm erfahren. Selbst der kritischste Gedanke des Menschen kann in Ihm kein Stückchen Ungerechtigkeit finden. Er selbst und alles, was zu Ihm gehört, stellt dar und ist vollkommene Gerechtigkeit Gottes, fleischgeworden im menschlichen Wesen. Diese Gerechtigkeit zeigt Er durch sich und zeigt Er durch Sein Evangelium. Da Er die Verkörperung und Menschwerdung der vollkommenen Gerechtigkeit Gottes ist, ist Er in unserem menschlichen Leben auch das einzige sichere, unfehlbare Maß der Gerechtigkeit, jeglicher Gerechtigkeit überhaupt. Durch Seine vollkommene und beispiellose Gerechtigkeit zeigt Er aufs Offensichtlichste und beweist in überzeugendster Weise, daß der einzige Besitzer und Träger der vollkommenen Gerechtigkeit nur der vollkommene Gerechte ist: Er – der Gottmensch Christus. Daher ist auch das einzige wahre Maß der Wahrheit und Gerechtigkeit: Er, nur Er. Für jedes Auge, welches sehen will, für jeden Gedanken, der verstehen will, ist diese apostolische, diese auf der Erfahrung der Menschheit begründete Wahrheit klar: Christus ist die Wahrheit Gottes, die Gerechtigkeit von Gott; und nur in Ihm und durch Ihn werden wir Menschen zur Gerechtigkeit

⁸ ibidem S. 465-7

keit Gottes und dadurch zu Gerechten (vgl. 1 Kor 1,30; 2 Kor 5,21). Daher bedeutet *Selig um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden* im bestimmtesten und weitesten Sinn: Selig sind die, die um Christus willen verfolgt werden. Ihre Seligkeit liegt in der Erfahrung der Gerechtigkeit = Christus als Wesen und Ziel ihres Lebens. Und hierin liegt nicht nur Seligkeit, sondern sogar die Seligkeit der Seligkeiten: das Himmelreich selbst. Denn wo der König des Him-

mels ist, der Herr Christus, da ist auch das gesamte Himmelreich mit allen seinen Vollkommenheiten und Seligkeiten. Daher sagte der Allwahrhaftige auch: *Denn ihrer ist das Himmelreich*. Nur das Gefühl der Gerechtigkeit in der menschlichen Seele ist nichts anderes als die Erfahrung von etwas Himmlischem; und das Gefühl Christi in der Seele ist die Erfahrung des gesamten Himmelreiches mit all seinen ewigen Seligkeiten.

Lazar Milin

Über die Sekten

Anfang - s. Bote 4/93

In der in Nr. 1/94 abgedruckten Folge des Aufsatzes von Lazar Milin standen einige Sätze über den Protestantismus, die eine oberflächliche Darstellung enthielten und damit irreführend wirken konnten. Wir drucken hier Teile eines Schreibens eines evangelischen Theologen ab, der diese Fragen richtigzustellen sucht:

"Der Artikel von Lazar Milin über die Sekten enthält auch Ausführungen über die römisch-katholische Kirche und die reformatorischen Kirchen. Als "Hauptzweige des Protestantismus" werden dort "Anglikaner, Evangelische und Reformatorische" genannt. Diese Beschreibung ist objektiv unzutreffend und unverständlich. Theologiegeschichtlich kann man von Anglikanismus, Luthertum und Calvinismus als den drei Säulen des Protestantismus sprechen, konkret müßte man von der anglikanischen Kirche, den lutherischen Kirchen und den reformierten Kirchen (zu denen auch die evangelischen Freikirchen gehören) reden.

Von diesen Kirchen wird nun behauptet, sie besäßen keine apostolische Sukzession. Dies ist objektiv falsch. Es wird doch von niemandem bestritten, daß die weltweite Anglican Communion und Teile des skandinavischen Luthertums sowie die aus ihm hervorgegangenen zahlreichen Missionskirchen in Afrika und Asien in der apostolischen Sukzession stehen. Diese Behauptung trifft also nur auf einen Teil der Protestantismus (die reformierten Kirchen, die ev. Freikirchen und das deutsche Luthertum) zu.

Am meisten betrübt mich nun aber, wenn behauptet wird, die genannten Kirchen glauben nicht, "daß man in der Kommunion den wahren Leib und das wahre Blut Christi empfängt". Diese Information ist doch ganz und gar falsch. So trifft noch nicht einmal die reformierten Kirchen, die sich ja in der Abendmahlslehre mehr an Calvin als an Zwingli orientiert haben. Die anglikanischen und lutherischen Kirchen haben immer und mit Nachdruck an der Realpräsenz festgehalten. Dies hat auch in Praxis und Frömmigkeit unserer Kirche seinen Niederschlag gefunden.

Ob in den reformatorischen Kirchen "häufig große Abweichungen vom Glauben der alten universalen Kirche" festzustellen sind, ist eine Frage, die sicher von uns unterschiedlich beurteilt wird. Immerhin werden die Beschlüsse der ersten sieben Konzilien offiziell von der lutherischen Kirche rezipiert. Die trinitätstheologischen und christologischen Lehrentscheidungen dieser Konzilien sind Bestandteil des Bekenntnisses aller reformatorischen Kirchen. Bei diesen Dogmen handelt es sich aber eben doch um die zentralen Lehraussagen der alten, ungeteilten Kirche."

Unsererseits ist hierzu nur zu bemerken, daß die apostolische Sukzession von der Orthodoxen Kirche nicht "mechanistisch" aufgefaßt wird. Es handelt sich eben nicht nur um den Akt der Handauflegung, sondern um die Weitergabe des unverfälschten Glaubens und der Tradition als einer unzerstörbaren Einheit. Red.

Die Bezeichnungen der verschiedenen Konfessionen

Insofern es viele verschiedene christliche Konfessionen gibt, so wählte sich jede von ihnen einen Namen, durch den sie sofort auf den ersten Blick jedem mitteilen möchte, worin das Wesen ihrer Lehre besteht...

Die Orthodoxe Kirche ist, wie wir bereits sagten, in der Tat, der Heiligen Schrift wie auch der Heiligen Überlieferung zufolge, und nach den historischen Gegebenheiten die wahre, historische Kirche. Deshalb benötigt sie kein besonderes Etikett, denn sie ist einfach die Kirche. Um jedoch den Unterschied zwischen ihr und den übrigen christlichen Glaubensbekenntnissen zu unterstreichen, wurde das Epitheton "orthodox"

angenommen. Dieses Wort stellt die Übersetzung des griechischen Wortes *ορθοδοξία* dar. Der Begriff "Orthodoxia" bedeutet Rechtgläubigkeit. Folglich ist unsere Kirche die *rechtgläubige* Kirche, d.h. jene, welche den wahren Glauben ohne Änderungen bewahrt, ohne Zusätze oder Abstriche und ohne Änderungen in der Glaubenslehre... Alle übrigen, nicht orthodoxen Glaubensbekenntnisse, bezeichnen wir summarisch als andersgläubig oder als heterodox (von der herrschenden Kirchenlehre abweichend).

Früher anerkannte die römisch-katholische Propaganda die Rechtgläubigkeit der Orthodoxen Kirche nicht an und bezeichnete sie als "griechisch-orientalisch" oder unverblümt als "schismatischen" Glauben, bestenfalls noch "orientalisch-orthodox". Diese letztere Bezeichnung machten sich die Theo-

logen selber zu eigen und verwendeten sie, ohne ihre Sinnlosigkeit zu bemerken, denn es gibt weder eine westliche, noch nördliche, noch südliche Orthodoxie.

Man darf ebensowenig von einem "serbisch-orthodoxen" oder "russisch-orthodoxen" oder "rumänisch-orthodoxen" Glauben sprechen, denn es handelt sich um einen und denselben orthodoxen Glauben. Man darf nur sagen: Serbisch-Orthodoxe Kirche oder Russisch-Orthodoxe Kirche etc, wobei man dabei die einzelnen lokalen orthodoxen Kirchen als Teile einer einzigen, universalen Kirche meint.

Im 16. und 17. Jh. wurde durch die Bemühungen der Jesuiten und besonders mit Unterstützung der römisch-katholischen Regierungen Polens, Österreichs und Frankreichs ein Teil der orthodoxen Christen in allen orthodoxen Völkern in die Union mit Rom überführt. Man ließ ihnen den orthodoxen Gottesdienst, aber zwang ihnen die römisch-katholische Dogmatik auf. Die römisch-katholische Kirche bezeichnet sie als Griechisch-Katholische, während die Orthodoxen sie als Uniierte bezeichnen, denn sie akzeptierten die "Union" (Vereinigung) mit der römisch-katholischen Kirche, anerkannten den Papst als Stellvertreter Christi und nahmen alle übrigen typisch katholischen Dogmen an.

Was die Protestanten betrifft, so geht dieser Name nicht von ihnen aus, sondern so wurden sie von den Römisch-Katholischen bezeichnet. Während der Reformation, im Kampf zwischen den Römisch-Katholischen und den Anhängern der Reformation Luthers wurde 1529 der Reichstag in Speyer in Deutschland einberufen. Diese Versammlung faßte die bekannten Beschlüsse, welche die Anhänger der Reformation nicht annehmen wollten und wogegen sie protestierten. Daher wurden sie sowie alle ihre Nachfolger als Protestanten bezeichnet. Auf diese Weise stellt der Begriff "Protestantismus" kein bestimmtes Glaubensbekenntnis dar, sondern bezeichnet nur eine konkrete Revolte gegen die Entscheidungen des Reichstags von Speyer und nur in einem umfassenderen Sinne meint es den Protest gegen alles P päpstliche. Insofern im Verlauf der Reformation mehrere Reformatoren auftauchten und eine größere Zahl von Reformationsbewegungen, die sich untereinander in vielem, auch in Glaubensfragen, unterschieden, stellt das Wort "Protestantismus" nur einen Überbegriff für alle Reformbewegungen dar. Ansonsten lieben die Protestanten diese Bezeichnung nicht gerade; jeder Zweig des Protestantismus ist vielmehr stolz auf seinen besonderen Namen – manchmal nach dem Gründer der jeweiligen Bewegung, zuweilen nach irgendeinem Ort oder irgendeiner charakteristischen Lehre.

Die Anhänger der Lehre Luthers bezeichnet die römisch-katholische Kirche als Lutheraner, während diese selber sich evangelisch und ihren Glauben die "Evangelische Kirche" nennen. Oft werden sie offiziell auch als das "Augsburger Kon-

fession" bezeichnet, da auf dem Reichstag von Augsburg 1530 die Anhänger Luthers ihren Glauben schriftlich niederlegten.

Die Anhänger Calvins und Zwinglis nennen sich Calvinisten oder Zwinglianer. In der Folge vereinigten sich diese zwei Bewegungen zu einer unter dem Namen "Reformierte Kirche". In England und Schottland nannte man sie "Puristen", denn sie wollten einen reinen Glauben haben, der von allem Papismus frei ist (nach dem lateinischen Wort *purus*). Abgesehen davon werden sie in Schottland auch "Presbyterianer" genannt, da sie den Bischofsrang in der Kirche nicht anerkennen, sondern nur den des Presbyters (Gemeindeältester). Damit unterscheiden sie sich von der anglikanischen Staatskirche, die eine episkopale Struktur aufweist, d.h. in ihr gibt es Bischöfe, weshalb sie eben die "Episkopalkirche" heißt.

Die Baptisten, welche die Gültigkeit der Taufe anderer Christen, die im Kindesalter getauft wurden, streitig machten, gaben sich selber den Namen "Baptisten", was "Täufer" bedeutet (als ob andere nicht getauft wären). Als sie in der Zeit der Reformation auftauchten, rühmten andere sie als "Anabaptisten", d.h. als "Wiedertäufer", denn sie taufte neu, weil sie die Taufe in der Kindheit als ungültig betrachteten. Manchenorts werden sie offiziell "Baptisten-Christen-Kirche" genannt, was eine Tautologie ist, denn die Kirche kann keine Kirche sein, wenn sie nicht christlich ist und aus Ungetauften besteht.

"Christliche Adventistenkirche" ist der offizielle Name einer Konfession, welche durch diese Bezeichnung in erster Linie ihren Glauben an die Zweite Wiederkunft Christi hervorheben will. Diese Bezeichnung stellt jedoch nichts dar, was nur für sie spezifisch und charakteristisch wäre. Der Glaube an die Zweite Wiederkunft Christi ist die Überzeugung aller Christen und nicht nur der Adventisten. Ein Mensch, der nicht an die Zweite Wiederkunft Christi zum Gericht über die Welt glaubt, ist kein Christ. Aus diesem Grunde ist die Bezeichnung der Kirche als "adventistisch" kein besonderes Merkmal. Was sie viel mehr von den übrigen Christen unterscheidet und was ihre Besonderheit darstellt, das ist die Feier des Sabbats.

Andere konfessionelle Vereinigungen tragen ihren Namen nach irgendeiner Charakteristik. "Geistkirche Christi der Kleingetauften" oder "Geistkirche Christi der Großgetauften". Abgesehen von der in dem Begriff "Geistkirche Christi" enthaltenen Tautologie, besagt ihr Name, daß ihre Mitglieder entweder im Kindesalter- oder im Erwachsenenalter getauft wurden. Die "Nazarener" heißen so nach Nazareth, dem Ort, an dem Christus aufwuchs. Die "Fußwascher" tragen ihren Namen von dem Ritual des Füßewaschens nach dem Vorbild Christi, welcher beim Letzten Abendmahl seinen Jüngern die Füße wusch. Die Bezeichnungen "Brüder Christi", die "Apostolische Kirche" etc. erklären sich von selbst.

Fortsetzung folgt

Beschluß

des Bischofsynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland vom 23. März/5. April 1994

Angehört wurde: Die Mitteilung an den Vorsitzenden und die Mitglieder des Bischofsynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland betreffend die Bildung eines neuen Gremiums, das sich "Vorläufige Oberste Kirchenverwaltung der Russischen Orthodoxen Kirche" nennt.

Diese Erklärung wurde unterschrieben von Erzbischof Lazar und Bischof Valentin, die bisher Mitglieder unseres Episkopats waren, sowie von etwa 35 Klerikern, von denen zwei oder drei als Bischöfe unterschrieben (einer unterschrieb unleserlich von 14 Mönchen mit Novizen und 15 Laien).

Die Erklärung wurde auf einer Tagung verfaßt, die in der Stadt Suzdal am 9/22. März 1994 stattfand. Die Aufgabe der Tagung war, wie es in dem offiziellen Dokument heißt, "die Sache des Aufbaus und der Festigung der Kirche Gottes in Rußland zu erörtern und die entsprechenden Entscheidungen zu treffen...".

Als Resultat geben die Unterzeichneten bekannt:

1. Die Bildung einer Vorläufigen Obersten Kirchenverwaltung der Russischen Orthodoxen Kirche.
2. Die Wahl und Weihe neuer Bischöfe.
3. Ihre Dankbarkeit gegenüber der Russischen Kirche im Ausland sowie ihrem Ersthierarchen, dem höchstgeweihten Metropoliten Vitalij, dessen Namen sie künftig bei den Gottesdiensten zu nennen beabsichtigen, wobei sie in der Gebetseinmütigkeit mit uns verbleiben wollen.
4. Zum Abschluß wird die Hoffnung zum Ausdruck gebracht, daß unser Bischofsynod dieses Gremium "Vorläufige Oberste Kirchenverwaltung der Russischen Orthodoxen Kirche" sowie die von ihm vollzogenen Bischofsweihe anerkennt und "seinen Segen dazu gibt".

Verfügt wurde: Jede Empörung gegen die gesetzliche Gewalt ist ein Zeichen von Herrschsucht. Auch das eigenwillige Verlassen eines Bischofs des Machtbereiches seines Metropoliten oder Bischofsynods wird von den heiligen Kanones als Usurpation definiert. Daher begeht der Initiator der Empörung und die ihm folgenden Kleriker und Laien die schwere Sünde der Mißachtung der von Gott erstellten Ordnung, denn sie sondern sich von der Kirche ab.

Im Zusammenhang damit **beschließt** der Bischofsynod:

1. Die sogenannte "Vorläufige Oberste Kirchenverwaltung der Russischen Orthodoxen Kirche" und die von ihren Anführern einberufene Tagung, bei der die Entscheidung vom 9/22. März 1994 über ihre Trennung von der Hierarchie der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland getroffen wurde, *können nicht als rechtmäßig anerkannt werden*, weil sie die Grundlagen der kirchlichen Kanones verletzen, wozu der Bischofsynod keinen Segen erteilen kann.

Der 14. Kanon des Doppelkonzils von Konstantinopel lautet: "Wenn ein Bischof, der die Schuld seines Metropoliten zum Vorwand nimmt, vor einer konziliaren Erörterung die Gemeinschaft mit ihm verläßt und seinen Namen nicht wie üblich bei den Gottesdiensten nennt, so beschließt über solchen die heilige Versammlung: er wird abgesetzt, falls er derart bezichtigt wird, weil er sich von

seinem Metropoliten trennte und eine Spaltung schuf. Denn jeder muß sein Maß kennen: und weder darf ein Presbyter seinen Bischof despektieren, noch ein Bischof seinen Metropoliten (s. auch Kanon 13 und 15 desselben Konzils; 4. Ökum. Konzil 18. Kanon, 31. Kanon der hll. Apostel u.a.).

2. Die zwei genannten Hierarchen – Erzbischof Lazar und Bischof Valentin – verletzten durch ihre Absonderung von der geistlichen Führung der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland den von ihnen bei der Bischofsweihe geleisteten bischöflichen Eid auf Treue gegenüber dem Bischofsynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland.

3. Die Nennung des Namens unseres Ersthierarchen im Gottesdienst ohne Anerkennung der Gewalt des Bischofskonzils und Bischofsynods, welchen er vorsteht, würde nur die Gläubigen in Verwirrung führen und kann daher nicht zugelassen werden.

4. In Erwartung der Umkehr der sich aus der kirchlichen Einheit Abgesonderten sieht der Bischofsynod von einer strengen kanonischen Bestrafung ab, und hebt jede Gebetsgemeinschaft mit ihnen auf.

5. Die neuen Bischofsweihe können ebenfalls nach den kirchlichen Kanones nicht als gesetzmäßig anerkannt werden, weil sie ohne Erlaubnis des Bischofsynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland vollzogen wurden.

6. Die Berufung der obengenannten Resolution auf das Dekret des Heiligsten Patriarchen Tichon vom 7/20. November 1920, No. 362, kann ebenfalls nicht als stichhaltig akzeptiert werden, weil dieses Dekret den Fall der praktischen Unmöglichkeit, sich mit der zentralen Kirchenverwaltung in Verbindung zu setzen, vorsieht, was man im gegebenen Falle nicht behaupten kann.

7. Den Klerus und die Laien der Freien Russischen Orthodoxen Kirche in Rußland aufzurufen, den Irrtum von Erzbischof Lazar und Bischof Valentin einzusehen und in den Schoß der Russischen Auslandskirche zurückzukehren, und sich zur Regelung ihrer Situation an den Vorsitzenden des Bischofsynods zu wenden.

8. Der Bischofsynod der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland ruft im Zusammenhang mit dem oben Dargelegten alle Initiatoren dieser unkanonischen Versammlung zur Reue und zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens auf.

Siehe Kanon 18 des 4. Ökum. Konzils: "Übelgesinnte Besprechungen oder Konspirationen als eine Übertretung werden auch vom weltlichen Gesetz gänzlich geächtet: um wieviel mehr muß in der Kirche Gottes verhindert werden, daß so etwas geschehe. Denn wenn Angehörige des Klerus oder des Mönchsstandes befunden werden, die einander durch Schwüre verpflichten, oder sich verschwörerisch zusammentun, oder Ränke gegen die Bischöfe oder deren Kleriker schmieden, so mögen sie gänzlich aus ihren Ämtern entfernt werden."

Vorsitzender des Bischofsynods

Metropolit Vitalij

Stellvertretender Sekretär des Bischofsynods

Bischof Ilarion

Aus dem Leben der Diözese

☐ Am 12. und 13. Februar vollzog Erzbischof Mark die Gottesdienste in der Kirche des Hl. Nikolaus in Frankfurt, da er den üblichen Besuch dieser Gemeinde an ihrem Patronatsfest wegen des Festes in Stuttgart abgesagt hatte.

☐ Am 5. und 6. März fanden bischöfliche Gottesdienste in der Gemeinde zum Entschlafen der Gottesmutter in Berlin statt. Während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt konnte sich das Oberhaupt der Diözese mit den Nöten der Gemeinde vertraut machen, die notwendigen Ratschläge erteilen



Berlin

Liturgie in der Berliner Gemeinde

London

« Die Ikonostase der alten Kathedrale im neuen Anbau des erworbenen Gemeindehauses.

und den Gedankenaustausch mit den Gemeindemitgliedern pflegen.

☐ Am 26. und 27. März zelebrierte Erzbischof Mark in London, wo er u. a. die Sitzung des Gemeinderates und der Baukommission leitete.

Himmelsthür bei Hannover. Vladyka Mark hält den Hauptvortrag beim Priesterkonzil d. west-europäischen Diözese der Serbischen Kirche.





☐ Auf dem Rückweg aus London nach München machte Erzbischof Mark in Hannover Station und besuchte den Geistlichen der dortigen Gemeinde, Vater Seraphim Korff. Am 29. und 30. März nahm er an einer Konferenz der serbischen Priester in Westeuropa in deren Diözesanzentrum in Himmelsthür teil. Auf dieser Zusammenkunft hielt Erzbischof Mark den Einführungsvortrag zu dem Thema "Orthodoxie und neue Weltordnung".

Himmelsthür bei Hannover.

Erzbischof Mark mit Bischof Konstantin, dem Diözesanbischof der westeuropäischen Diözese der Serbischen Kirche

Unten eine Foto des Priesterkonzils der serbischen Diözese





München – Neue Kathedrale ✚ ➤ ✚ ✚
Bilder von der Weihe eines Kreuzes für die neue Kirche.

☐ Am 5. Sonntag der Großen Fastenzeit, den 4./17. April, begab sich eine große Zahl der Gläubigen der Münchner Kathedrale nach Beendigung der göttlichen Liturgie zu der neuen Kirche an der Lincolnstraße. Dort zelebrierte Erzbischof Mark in Konzelebration mit Priester Nikolai Artemoff, Protodiakon Georgij Kobro und



Mönchsdiakon Evfimij einen Bittgottesdienst an die Hll. Neumärtyrer Rußlands und den Hl. Nikolaus und eine Litija mit Prozession um die Kirche. Vor dem Kircheneingang angelangt, verlas Erzbischof Mark das Evangelium vom Kreuz und das Gebet zur Weihe eines neuen Kreuzes auf einer neuerrichteten Kirche. Während der Chor die Stichiren aus dem Gottesdienst zur Kreuzerhöhung sang, bestiegen Erzbischof Mark und Priester Nikolai Artemoff das Dach der Kirche, um dort das neuerrichtete Kreuz mit Weihwasser zu segnen.

Der Umzug in die neue Kirche ist für die Woche vor Pfingsten vorgesehen.





München. Ostern 1994

Die Bilder stammen vom letzten Osterfest in der alten Kathedrale am Salvatorplatz. Oben wird die Plašćanica (Grabtuch) während des Mitternachtsgottesdienstes in den Altar getragen und bleibt vierzig Tage bis Osterfestabschluß auf dem Altartisch liegen. Alle anderen Fotos stammen von der Prozession.



III. Neomärtyrer und Bekenner Rußlands

Maxim, Bischof von Serpuchov

Der Bischof von Serpuchov der Diözese Moskau, Maxim (mit weltlichem Namen Michail Aleksandrovič Žizilenko) wurde am 2. März 1885 geboren. Seine Eltern lebten zu jener Zeit in Kalisz (Polen), wo sein Vater 25 Jahre lang Prokurator (Staatsanwalt) am Bezirksgericht von Kalisz war und sich großer Achtung unter der Bevölkerung erfreute. Seine Familie war groß - 9 Kinder - es herrschte patriarchalischer Geist und Eintracht, alle Kinder wuchsen in Kalisz auf und gingen auch dort zur Schule. Die Mutter erzog ihre Kinder in religiösem Geist, flößte ihnen Liebe zu Gott, zur Kirche und zu den Menschen ein. Eine der Töchter, Lydia, bereitete ihren um 7 Jahre jüngeren Bruder Michail zum Eintritt ins Gymnasium vor, und so trat er mit 9 Jahren in die erste Klasse des Gymnasiums von Kalisz ein, an dem er sieben Jahre lang lernte und große Begabung zeigte. Nach dem Tod der Eltern (sie starben 1905 bzw. 1906) blieb er anfangs alleine in Kalisz, siedelte dann jedoch zu seinem Bruder nach Petersburg über, wo er die achte Klasse abschloß.

Er war der jüngere Bruder des bekannten russischen Gelehrten und Professors für Kriminalrecht an der Petersburger Universität, Alexandr Alexandrovič Žizilenko, der 1922 als Verteidiger im Prozeß des Metropoliten Veniamin auftrat. Nach den Worten von Vladyka Maxim war sein Bruder kein religiöser Mensch und bei seinem Auftritt bei dem Prozeß der "Kirchenmänner" erklärte er zu Beginn seiner Rede, daß er Atheist sei und nur als Vertreter des Rechtes und Verteidiger der Wahrheit auftrete. Dennoch, als er später von der geheimen Mönchsweihe seines jüngeren Bruders erfuhr, suchte Alexandr Alexandrovič ihn in seiner Wohnung auf und empfing seinen Segen.

Nach den Worten der Witwe von Professor A.A. Žizilenko, der bald nach der Mönchsweihe seines Bruders verstarb, rief dieses Ereignis (die geheime Weihe zum Mönch und Bischof) einen erschütternden Eindruck auf ihn hervor, und als er im Sterben lag, sprach er im Delirium: "Es heißt, Gott gäbe es nicht, aber er ist doch".

Nach Beendigung des Gymnasiums trat Michail Alexandrovič in die medizinische Fakultät der Moskauer Universität ein, was seine Verwandten überraschte, denn der Vater und drei Brüder waren Juristen. Das war annähernd im Jahre 1908. Etwa 1922, noch während seiner Studienzeit, heiratete er eine Studiengefährtin, aber er lebte nur ein halbes Jahr mit ihr zusammen. Sie begab sich dann zu ihren Eltern nach Jejsk (Kreis Krasnodar), wo sie noch während der ersten Schwangerschaft starb. Beide Gatten wollten unter keinen Umständen die Schwangerschaft künstlich unterbrechen, obwohl sie wußten, daß der Schwangeren der Tod drohte. Seine entschlafene Frau nannte Vladyka eine "Gott-

gerechte". Zur gleichen Zeit war auch er schwerkrank, so daß er sich einer Blinddarmoperation unterziehen mußte, und es ging ihm so schlecht, daß man fürchtete, ihn vom Tod seiner Frau zu informieren. Als er gesundete, war seine Trauer und Verzweiflung über diesen Verlust riesengroß.

Nach dem Bericht seiner Schwester hatte er gerade zu jener Zeit einen besonderen Traum, der sich sehr auf sein weiteres Leben auswirkte. Er schaute im Traum seine verstorbene Mutter, die ihm sagte, er solle zu dem hl. Panteleimon, dem Arzt und Heiler, den sie zu ihren Lebzeiten so sehr geschätzt hatte, beten. Bereits am nächsten Tag suchte er die Kapelle des hl. Panteleimon in Moskau auf und kaufte dort ein Bildchen des Heiligen, von dem er sich nie mehr trennen sollte: die Gebete des hl. Panteleimon, des Arztes, halfen ihm in seinem weiteren Leben. Er entwickelte sich zu einem religiösen, ungewöhnlich guten Menschen, der an fremdem Kummer Anteil nahm und den Armen half.

Nach Abschluß der Universität wurde Michail Alexandrovič Doktor der Psychiatrie in Sokolniki. Erwähnenswert ist weiterhin, daß der Herr ihm große musikalische Fähigkeiten verliehen hatte. Er spielte wunderbar Klavier und komponierte selber.

Während des Krieges 1914 trat er als Arzt in das Kuban-Plastun Bataillon ein und gelangte an die österreichische Front. Hier wäre er fast an Typhus gestorben, denn er hatte sich bei den typhuserkrankten österreichischen Kriegsgefangenen angesteckt.

Für kurze Zeit war er Professor der Psychiatrie in einer Provinz-Universität, aber danach ließ er sich als praktischer Arzt und Internist nieder. In den darauffolgenden Jahren war er Oberarzt am Taganka Gefängnis in Moskau.

1921 erhielt seine Schwester, die damals in Belgrad wohnte, den einzigen und letzten Brief von ihrem Bruder. In diesem Brief, dem er ein Kreuz voranstellte, schrieb er, daß wir durch unsere Sünden alle schuldig sind an dem Unheil, das uns ereilt hat, und daß man Gott um Verzeihung und Hilfe bitten müsse. Erst nach einem oder zwei Jahren traf ein weiterer Brief von Bekannten ein, in dem angedeutet wurde, daß Michail zum Priester geweiht worden war, aber dabei weiterhin seinen Beruf als Gefängnisarzt ausübt. Auf diese Weise wirkte er gleichzeitig als spiritueller und als physischer Arzt, bis seine Feinde dies herausfanden. Es wurde etwas später sogar mitgeteilt, daß man ihn für drei Jahre an "einen der Kurorte im Norden" verschickt hätte.

Alle freiwilligen und unfreiwilligen Gefangenen kannten diesen Arzt im Hospital jenes schrecklichen Gefängnisses, das maßlos überbelegt war, in der Hauptsache von kriminellen, aber auch weitgehend von politischen Gefangenen: sie erinnern sich sehr

gut an diesen Arzt, der schon seit langem zurecht mit dem Spitznamen "Schutzengel" des Gefängnisses bezeichnet wurde.

Auf seinem schwierigen Posten war er nicht nur Arzt, sondern ein wahrer Meister der Herzen, Tröster und Vater. Vor ihm, dem Arzt und Heiler, beichteten mehr als einmal wie vor einem Priester die eingefleischtesten und unverbesserlichsten Rückfall-Verbrecher, die durch ihn nicht nur Trost für ihre Seele, sondern oft die Rückkehr zu einem ehrlichen Leben fanden. Vielen in Moskau war bekannt, daß er auf blanken Brettern schlief, daß er das gewöhnliche Gefängnisessen aß und seinen ganzen Arbeitslohn unweigerlich an die Häftlinge verteilte. So verfuhr er nicht erst jetzt bei den Bolschewiken, sondern auch schon früher während der zaristischen Regierung.

Vladyka, der stets ein tief religiöser Mensch war, hatte noch während seines Laienstandes mit seiner Heiligkeit Patriarch Tichon, den er hoch schätzte, Bekanntschaft geschlossen. Der Patriarch seinerseits liebte Doktor Žižilenko sehr und machte sich oft dessen Ratschläge zunutze. Ihre Beziehungen nahmen im Laufe der Zeit den Charakter einer innigen Freundschaft an. Nach der Aussage Vladyka Maxims vertraute ihm der heilige Patriarch seine geheimsten Gedanken und Gefühle an. So äußerte der heiligste Patriarch Tichon in einem Gespräch mit Vladyka Maxim (damals noch ein einfacher Arzt) seine quälenden Bedenken, ob es denn nützlich sei, weitere Konzessionen an die Sowjetmacht zu machen. Indem er derartige Konzessionen machte, überzeugte er sich mehr und mehr mit Entsetzen davon, daß das Ausmaß der "politischen" Forderungen der Sowjetmacht die Grenzen der Treue Christus und der Kirche gegenüber überschritt. Nicht lange vor seinem Tod äußerte der heiligste Patriarch den Gedanken, daß der Russisch Orthodoxen Kirche, um ihre Treue zu Christus zu bewahren, in der nächsten Zukunft wohl nichts anderes übrigbleiben wird, als in die Katakomben unterzutauchen. Daher segnete Patriarch Tichon den Professor der Medizin Žižilenko, im Geheimen Mönch zu werden, und danach, für den Fall, daß in der nächsten Zukunft die höchste kirchliche Hierarchie Christus verraten und der Sowjetmacht die Freiheit der Kirche abtreten wird, die Bischofswürde anzunehmen.

Michail Alexandrovič erfüllte den Willen des verstorbenen Patriarchen Tichon und 1927, als Metropolit Sergij seine berühmte Deklaration abgab, wurde er insgeheim Mönch mit dem Namen Maxim.

Über den entschlafenen Bekenner des christlichen Glaubens kursierten in Moskau verschiedene Legenden. Man tuschelte unter anderem, daß Patriarch Tichon selber angeblich auf ihn, als auf den zukünftigen Patriarchen der orthodoxen Kirche in einem befreiten Rußland hingewiesen hätte. Dieses Gerücht ist nur insofern begründet, als er sich der heißen Liebe des ersten Hüters des Patriarchenthuhles, der ihn persönlich gut gekannt hatte, erfreu-

te, und der aller Wahrscheinlichkeit nach irgendwo seine Meinung zum Ausdruck gebracht hatte, daß Bischof Maxim besonders würdig für die Berufung zum Patriarch sei.

Als in Serpuchov der neue "usurpatorische" Bischof, der in Petrograd von den "Verschwörern" und dem mit Interdikt belegten Bischof Dimitrij (Gdovsk), der damals als Nachfolger Metropolit losifs die ganze Opposition Metropolit Sergijs anführte, geweiht worden war, insgeheim erschien, und die gläubigen Moskauer in der Person des neuen Bischofs Maxim von "Taganka" erkannten, rief dieses Ereignis einen ungeheuren Eindruck hervor. In Serpuchov gingen innerhalb der kürzesten Zeit alle 18 Gemeinden zu dem neuen Bischof, d.h. zur Opposition über. Im benachbarten Kolomna passierte dasselbe. Zvenigorod, Volokolamsk, Pereslavl' Zaleskij und andere Städte folgten mit einem beträchtlichen Teil ihrer Gemeinden dem Beispiel von Serpuchov.

Außerordentlich interessant ist ein Dokument - die Erklärung der Serpuchover Geistlichen und Laien vom 30. Dezember 1927 an die Adresse des Metropoliten Sergij, an der Bischof Maxim vermutlich beteiligt war, oder die er gar selber verfaßt hat.

"Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Da wir es nicht mehr vertreten können, auf jenem schlüpfrigen und zweideutigen Weg zu bleiben, auf den Sie durch Ihre Deklarationen und Verfügungen die ganze Orthodoxe Kirche gezerzt haben, und der Stimme des Gewissens und der Pflicht vor Gott und den Gläubigen gehorchen wollen, brechen wir, die Unterzeichneten, die kanonische und die Gebetsverbindung mit Ihnen und dem sogenannten 'Patriarchalen Synod' ab und weigern uns, Sie als stellvertretenden Verweser des Patriarchenthrones aus folgenden Gründen anzuerkennen:

1. Ihre Deklaration vom 16. Juli, Ihr Ukaz vom 20. Oktober und alles, was über Ihre Verwaltung der Kirche bekannt ist, läßt keinen Zweifel daran, daß Sie die Kirche in Abhängigkeit von der staatsbürgerlichen Macht stellten und sie ihrer inneren Freiheit und Selbständigkeit beraubten, wodurch Sie sowohl die kirchlichen Kanones verletzten, als auch gegen die Dekrete der Staatsmacht handelten.

2. Auf diese Weise sind Sie nichts anderes als ein Fortführer der sogenannten 'Erneuerer-Bewegung', nur unter einem raffinierteren und viel gefährlicheren Vorzeichen, denn, indem Sie von der Unerschütterlichkeit der Orthodoxie und der Wahrung der Kanonizität reden, umnebeln Sie die Gemüter der Gläubigen und verdecken bewußt vor deren Augen jenen Abgrund, in welchen die Kirche unaufhaltsam durch Ihre Maßnahmen gezogen wird.

3. Das Resultat Ihrer Politik liegt bei uns auf der Hand. Die Gläubigen von Serpuchov, erregt durch

Ihre Verfügungen, sind von der stärksten Unruhe und Besorgnis um das Schicksal der heiligen Orthodoxen Kirche ergriffen. Wir, deren geistlichen Hirten - durch Ihr Vorgehen auf einen zweideutigen Weg gestellt - sind nicht nur außerstande, die Gemüter und Herzen der Gläubigen zu besänftigen, sondern rufen auch noch den Verdacht auf Verrat der Orthodoxie und Wechsel in das Lager des 'Erneuerertums' bei ihnen hervor.

All das zwingt uns mit Nachdruck dazu, kühn unsere Stimme zu erheben und der für uns bereits kriminellen Verschweigung Ihrer Fehler und falschen Schritte ein Ende zu setzen, und uns mit dem Segen des Bischofs Dimitrij von Gdovsk von Ihnen und den Sie umgebenden Personen zu distanzieren. Indem wir mit Ihnen brechen, brechen wir jedoch nicht mit dem legalen Patriarchatsverweser Metropolit Pjotr und stellen uns dem Urteil eines künftigen Konzils anheim. Möge uns dann dieses ersehnte Konzil, unser einziger rechtmäßiger Richter, nicht unserer Kühnheit bezichtigen. Möge es uns nicht als Personen richten, welche die heiligen Kanones der Väter verachteten, sondern nur als solche, welche ihre Verletzung scheuten. Serpuchov, 30.12.1927."

Wie wir sehen, wird in dieser Erklärung offen die Verbindung der Stadtgemeinden von Serpuchov mit Bischof Dimitrij, dem Vikar von Petrograd, angesprochen, jedoch ohne Erwähnung des von ihm geweihten und hierher ernannten Bischofs Maxim, was zu verstehen gibt, daß letzterer kein legaler, sondern ein heimlicher Hierarch dieser Region war.

In Moskau fühlten nicht wenige Kirchen den festen Rückhalt, den sie in der Person ihres neuen lichtvollen Hierarchen hatten. Die Gemüter erregten sich.

Es erschienen halb-Oppositionelle, die sogenannten "Mečevcy", Anhänger des Vaters Sergij Mečev, die zwar nicht offiziell mit Metropolit Sergij gebrochen hatten, aber faktisch die Verordnungen und Ukaze des "Patriarchalen Synods" mißachteten.

Zu den heimlichen Sympathisanten von Vater Sergij Mečev gehörte im wesentlichen die Mehrheit der Moskauer Kirchen. In ihnen wurde der Anordnung zuwider nicht für die Sowjetmacht gebetet.

Der Einfluß des "Starez von Taganka" wurde immer größer und er verstärkte sich besonders, als in die Liturgieordnung von Petrograd aus das berühmte "Gebet über die heilige Kirche" eingefügt wurde, das unter den Gläubigen bald den Namen "Gebet bezüglich der Bolschewiken" erhielt. Das Gerücht verbreitete sich, der Urheber des Gebetes sei kein anderer, als der Starez von Taganka. Sein Schicksal war besiegelt. Die Sowjetmacht hatte ihn als Arzt, als sowjetischen Diensttuenden gekannt. Sein Auftreten im schwarzen Priesterrock als Haupt der Bekennerkirche war für sie der Gipfel der Frechheit.

Auf seinem neuen hohen Posten konnte sich Vladyka nicht lange halten. Schon Mitte 1929 wurde er

festgenommen und saß in der Folge ganze zwei Jahre im Gefängnis, bis er die Märtyrerkrone erlangte.

Dem Schicksal gefiel es, den Namen des Bischofs Maxim in eine Märtyrerkrone mit dem Namen von Vater Roman Medved' einzuflechten. Letzterer war immer einer der heißen und überzeugten Verteidiger Metropolit Sergijs.

Die Verurteilung zur Zwangsarbeit des berühmten Moskauer Priesters Vater Roman Medved' kam einem Todesurteil gleich, denn bereits 1929 war er schwer und unheilbar an Herzsklerose erkrankt.

Die Bolschewiken entfernten jeden, den sie für gefährlich und schädlich hielten. Und diese Gefährlichkeit sahen sie nicht so sehr in den politischen Ansichten der Kirchenführer, im Grad ihrer zur Genüge bekannten "konterrevolutionären Gesinnung", sondern vor allem in ihrer persönlichen Würde, in ihren geistigen Qualitäten, mit denen sie das Volk beeinflussen konnten.

Vater Roman war zweifellos einer der würdigsten Moskauer Priester. Sein Ruhm verbreitete sich weit über die Grenzen Moskaus hinaus. Seine der geistigen Tiefe und inneren Schönheit nach wundervollen Gottesdienste in der Kirche des heiligen Bischofs Alexij an der Tver-Straße zogen die Betenden von allen Enden der Stadt an. Einige seiner nahen geistlichen Kinder und Schüler waren gezwungen, wegen der Kirchenspaltung die Gemeinschaft mit ihm zu brechen. Nach diesem Ereignis verschlimmerte sich seine Krankheit in bedrohlicher Weise.

Unter der Zahl der von ihm scheidenden geistlichen Kinder war auch Frau K., die sich als neuen geistlichen Vater Vladyka Maxim von Serpuchov wählte. Dem Schicksal gefiel es, ihr Herz als Schauplatz des großen "spirituellen Zwistes" zwischen Vladyka Maxim und Vater Roman zu erkoren. Während sie in Serpuchov wohnte, schrieb sie ihrem bisherigen geistlichen Vater glühende Briefe. Er antwortete ihr ebenso hitzig und engagiert.

Gegenstand des Briefwechsels war das Kirchenschisma, die Frage über die Beziehung zur Staatsmacht, das Problem des Gebets für die Bolschewiken oder über die Bolschewiken usw.

Frau K., die sich durch einen hellen Verstand und großes literarisches Talent auszeichnete, legte geschickt die flammende Argumentation ihres neuen geistlichen Vaters dar.

Vater Roman, der wußte, mit wem er es zu tun hatte, benützte seine ungeheure Gelehrsamkeit (die er in seinem langjährigen Aufenthalt in Galizien erworben hatte), um den Schlägen seines unsichtbaren hohen Gegners zu begegnen.

Nach der Verhaftung und Verbannung Frau K's als Strafe dafür, daß sie den Starez von Taganka bei sich beherbergt hatte, blieb ein Teil ihres Briefwechsels mit Vater Roman Medved' erhalten, der vielleicht irgendwann einmal von der Größe und geistigen Schönheit jener historischen Tragödie, welche ihr in den schwersten Tagen ihrer Versuchung zum Los wurde, zeugen wird.

Fortsetzung folgt

Georg Seide

Die russisch- kirchliche Emigration in Deutschland nach dem II. Weltkrieg

Anfang s. Bote 1/1994

Die französische Zone

Im September 1946 hatte sich der amerikanische Außenminister James F. Byrnes in seiner Stuttgarter Rede für die wirtschaftliche Einheit Deutschlands und die Wahl einer gesamtdeutschen Regierung ausgesprochen. Gegen diese Pläne protestierten die französische und sowjetische Regierung. Die Errichtung der Bizone aus dem britischen und amerikanischen Besatzungsgebiet im Januar 1947 vertiefte zunächst den französischen Sonderweg. Erst seit Sommer 1947 näherte sich dann auch Paris der britisch- amerikanischen Position in der deutschen Frage allmählich an.

Dieser französische Separatismus wirkte sich auch auf die Verwaltung der russischen Gemeinden in der französischen Besatzungszone (Baden, Württemberg-Hohenzollern und Rheinland-Pfalz) aus.

Bis Oktober 1946 erstreckte sich die Jurisdiktionsgewalt von Metropolit Serafim nicht auf die französische Zone. In einem Rechenschaftsbericht über die Lage der Gemeinden hieß es, daß "die orthodoxen Gemeinden sich in einer schwierigen Situation" befänden, da sie keiner bischöflichen Leitung unterstehen. Dennoch scheint die jurisdiktionelle Zuständigkeit des Metropoliten Serafim von den Gemeinden nicht in Frage gestellt worden zu sein. Sie wandten sich in allen kirchlichen und kanonischen Fragen an die Münchener Diözesanverwaltung, so z.B. bei der Ernennung von Geistlichen, der Weihe einer Kirche, der Registrierung der Gemeinde usw. Auch seitens der Diözesanverwaltung fühlte man sich für diese Gemeinden verantwortlich und zuständig. So wurde das kirchliche Leben einzelner Gemeinden, die Ernennung und Versetzung der Geistlichen auf den Sitzungen des Diözesanrates ausführlich diskutiert. Vermutlich als Folge des sich abzeichnenden französischen Separatismus wurde im Oktober 1946 die Situation der Gemeinden in der französischen Besatzungszone ausführlich diskutiert. Es wurde beschlossen, die Leitung der 21 Gemeinden einem Dekan, möglichst einem Vikarbischof, zu übertragen. Außerdem wurde beschlossen, ein "Memorandum über die Lage der russischen Flüchtlinge und Gemeinden" in französischer Sprache auszuarbeiten, um die Besatzungsmacht mit der Situation vertraut zu machen. Bis zur endgültigen Entscheidung über die Ernennung eines Vikarbischofs wurde zunächst ein Dekan mit der Verwaltung betraut. Die Dekanatsverwaltung bestand bis zum Jahre 1965. (Die Trennung der beiden Gemeinden in Baden Baden und Bad Ems von der Auslandskirche in den Jahren 1945/1946 war im

übrigen eine Folge dieser zunächst unklaren jurisdiktionellen Zuständigkeit. Beide Gemeinden hatten sich dem Pariser russischen Exarchat des Metropoliten Evlogij unterstellt, der sich 1945 dem Moskauer Patriarchat angeschlossen hatte. Nach dem erneuten Bruch mit Moskau blieb Baden Baden dann beim Moskauer Patriarchat, während die Emser Gemeinde Paris folgte).

Die Anzahl der Gemeinden und der Gläubigen in der französischen Zone rechtfertigte die Ernennung eines Vikarbischofs. Zwar liegen keine genauen Angaben über die Flüchtlingszahlen vor, doch dürften hier weit über 20 000 Personen gelebt haben, die zur russischen Kirche gehörten. (Hinzu kamen zahlenmäßig bedeutsame ukrainische Gruppen, Unierte und Autokephalisten).

Die Entsendung eines eigenen Vikarbischofs (Bischof Evlogij Markovskij war im März 1947 zum Vikarbischof für die französische Zone ernannt worden) wurde von der französischen Militärverwaltung abgelehnt. In der Begründung der Ablehnung hieß es u.a., daß es in Konstanz bereits eine "Ukrainisch-Orthodoxe Kirche" mit einem eigenen Bischof gebe. So sei "die Betreuung der orthodoxen Gläubigen in der Zone gewährleistet". Gegen diese Begründung protestierten die Diözesanverwaltung und der Bischofssynod, da die Ernennung eines russischen Bischofs gerade deshalb notwendig sei, da die ukrainische Kirche unkanonisch sei. Zusätzlich seien die russischen Gemeinden in der französischen Zone weitgehend abgesondert und müßten ein Eigenleben führen. Die Zahl der Gläubigen der russischen Kirche liege um ein Vielfaches höher als die der ukrainischen Kirche. Wörtlich hieß es, "die Ukrainisch-Autokephale Orthodoxe Kirche ist zudem eine unkanonische - vor allem politisch motivierte - Organisation, die von keiner anderen orthodoxen Kirche anerkannt ist. Die von dieser Organisation gespendeten Sakramente sind ungültig, darunter die Weihen ihrer Priester und Bischöfe. Der ukrainische Bischof kann daher nicht die Interessen der russischen Gläubigen wahrnehmen."

Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß von der Zahl der Gemeinden und der Gläubigen die Ernennung eines Vikarbischofs gerechtfertigt sei. Als Beweis war diesem Dokument noch eine Liste der Gemeinden und registrierten Mitglieder angefügt:

Biberach (98), Wangen (186), Neutrauchburg (55), Leutkirchen (60), Wurzach (77), Dettingen (37), Lindau (267), Tuttlingen (21), Freiburg (45), Ravensburg-Münsingen (293), Friedrichshafen (310), Sig-

maringen (41), Osterhofen (298), Koburg (40), Ludwigshafen (55), Konstanz (87), Balingen (77), Saugau (130), insgesamt etwa 2200 registrierte Gläubige. Alle erwähnten Gemeinden verfügten über eigene Kirchen und Priester. Außerdem gebe es noch Gemeinden in Ysni und Reute, von denen aber keine Mitgliedszahlen vorliegen.

Seit 1949 kam es dann zur Massenauswanderung aus der französischen Besatzungszone, allein 1949 beantragten 12 000 Personen ein Auswanderungsvisum. Der Grund lag vor allem in der Tatsache, daß "Informationen zufolge alle Flüchtlingslager in der französischen Zone in Kürze geschlossen werden sollten." Außerdem wurde mitgeteilt, daß einzelne Priester zu verstehen gegeben hätten, daß sie gemeinsam mit ihren Gemeinden auswandern möchten.

Die britische Zone

Wie bereits erwähnt konnten auch zur britischen Besatzungszone zunächst keine Kontakte hergestellt werden, so daß auch hier die Ernennung eines Vikarbischofs erforderlich wurde. Als Kandidat für dieses Amt war Archimandrit Nathanael (L'vov) vorgesehen, den man zum Bischof von Lübeck weihen wollte, wo es eine zahlenmäßig bedeutsame Gemeinde und eine Nonnengemeinschaft gab. Archimandrit Nathanael blieb bis zu seiner Weihe zum Bischof von Brüssel und Westeuropa im Jahre 1946 Administrator der Gemeinden in der britischen Zone. Sein Nachfolger wurde dann Bischof Afanasij (Martos). Er verwaltete das norddeutsche Vikariat

Prozession im Lager. Hinter der rechten Fahne sieht man Bischof Nathanael und Archimandrit Vitalij (der jetzige Ersthierarch)

bis zu seiner Auswanderung im Jahre 1950. Sein Nachfolger wurde Erzbischof Filofej (Narko), der von 1953 bis 1972 an der Spitze des Bistums stand, das in diesen Jahren de facto "selbständig" war.

Zum norddeutschen Vikariat gehörten die Gemeinden in Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen. Die genaue Zahl der Gemeinden im Vikariat konnte nicht mehr ermittelt werden, da Gemeindeakten aus den ersten Nachkriegsjahren nicht mehr existieren. Aus einem Rechenschaftsbericht vom Jahre 1948 geht aber hervor, daß die Auflösung der Lager begonnen habe: So seien in den letzten Wochen die Lager in Hameln, Barum-Plinke, Bathorn und Seedorf mit eigenen Gemeinden und Kirchen geschlossen worden, weitere 3 Gemeinden stünden vor der Auflösung. Gleichzeitig wurden aber 5 neue Transitlager eröffnet, von denen 2 - Fallingsbostel und Paderborn - im Herbst 1948 bereits eigene Gemeinden mit Kirchen hatten. Ein weiterer Bericht datiert vom Jahre 1949, der sich mit der Situation in der britischen Zone befaßt. Diesem Bericht zufolge gehörten 1948/1949 noch 17 Gemeinden mit Kirchen, 24 Geistliche und 5 Diakone zum Vikariat. Stadt-Gemeinden gab es in Hamburg, Schleswig, Lübeck, Hannover, Lebenstedt-Braunschweig, Göttingen. Lager-Gemeinden in Fischbek, Wentorf, Bremen, Colorado, Wattenscheid, Greven, Paderborn. Zu allen Orten gehörten eigene Kirchen. Insgesamt gab es in diesen Orten 17 Kirchen, von denen 4 typische Lagerkirchen (Barackenkirchen) waren, 7 Kirchen befanden sich in den Städten und verfügten über angemietete Räumlichkeiten, 6 Kirchen waren sogenannte Hauskirchen, d.h. Kirchen,





Gottesdienst im Lager Fischbeck bei Hamburg die in Wohnungen eingerichtet waren. In allen Kirchen wurden regelmäßig Gottesdienste zelebriert.

Zur Geistlichkeit gehörten im Jahre 1949 noch 11 Erzpriester, 1 Archimandrit, 1 Mönchspriester, 6 Priester und 5 Diakone, zusammen 24 Geistliche. Diese Geistlichen waren aber nicht in der Lage, die "religiösen Bedürfnisse der vielen Gläubigen in dem riesigen Gebiet der britischen Zone" zu befriedigen, da viele Gläubige in Lagern, Städten und Dörfern wohnten, wo es keine Kirchen und Geistlichen gab. Insgesamt waren zwar nur 6612 Personen als Gemeindeglieder registriert, doch lag die Zahl der Gläubigen um ein Vielfaches höher. Das kirchliche Leben sei sehr intensiv. Nach Schätzungen der Geistlichkeit gehen etwa 80% der

Treffen der Geistlichkeit 1946 im Lager Fischbeck. In der Mitte Metropolit Anastasij und Bischof Nathanael

Gläubigen an hohen Festtagen zur Kommunion. Die materielle Lage der Geistlichkeit sei sehr unterschiedlich. Die Mehrheit erhalte nur 300 bis 500 DM monatlich. Spenden für kirchliche Amtshandlungen seien sehr selten, da die meisten Flüchtlinge in größter Armut lebten. Unterstützung erhielten die Geistlichen vom Weltrat der Kirchen und von den deutschen Behörden.

Im Bundesland Nordrhein-Westfalen gab es nach dem Kriege zunächst keine Priester, obgleich die Zahl der Flüchtlinge hier recht groß gewesen ist. Unterlagen über die ersten Nachkriegsjahre liegen keine mehr vor.

Archimandrit Vitalij vollzieht die Wasserweihe im Lager Fischbeck



Seit Anfang der 50er Jahre bemühten sich die Gemeinden in Bielefeld, Senne, Gütersloh und Herford um die Ernennung eines eigenen Priesters. Die





Erzbischof Filofej (Narko) und Erzpriester Dimitrij Znamenskij

Betreuung lag bei Erzpriester Dimitrij Znamenskij, doch konnte er nur einige Male im Jahr in den erwähnten Gemeinden zelebrieren. Im Jahre 1955 wurde kurzfristig Erzpriester Timofej Kulešov mit der Betreuung der Gemeinden betraut, doch wurde er schon nach wenigen Monaten nach Mannheim versetzt. Das Fehlen eines eigenen Priesters verhinderte auch, daß in diesen Gemeinden (ca. 100 bis 130 Gläubige je Gemeinde) eigene Kirchen errichtet wurden.

Berücksichtigt man alle vorliegenden Fakten und Hinweise, so dürfte es in der amerikanischen Besatzungszone ca. 130 bis 150 Gemeinden, in der französischen ca. 20 bis 25 Gemeinden in der britischen ca. 40 bis 60 Gemeinden in den Jahren 1945/1955 gegeben haben.

4. Die Größe der Gemeinden und das Problem der Registrierung der Gläubigen

Auf das Mißtrauen gegenüber einer Registrierung der Gemeindemitglieder war schon eingangs hingewiesen worden. Aus diesem Grunde ist es äußerst schwierig verlässliche Angaben über die Größe der Gemeinden zu machen. Im übrigen hat sich an dieser Situation auch in späteren Jahren wenig geändert. Man schätzt, daß nur ca. 30% der Gläubigen in den Gemeinden registriert waren, während die Zahl der Kirchenbesucher wesentlich höher lag, besonders an hohen Feiertagen.

Ende 1947 Anfang 1948 wurde an alle Gemeinden ein Fragebogen verschickt, der für eine statistische Erhebung benötigt wurde. Es wurde zugesichert, daß die Angaben vertraulich behandelt werden. Insgesamt schickten 93 Gemeinden den ausgefüllten Fragebogen zurück. Die Fragen bezogen sich auf den Namen der Kirche, das Gebäude bzw. den Raum, der als Kirche genutzt wurde, Rang und Ernennung des Geistlichen. Weitere Fragen betrafen die Gemeinde: die Anzahl der Gläubigen, die vom Priester **betreut wurden**, die Zahl der **registrierten** Mitglieder der

Gemeinde und die Zahl der Gottesdienstbesucher. Aus den Antworten geht hervor, daß etwa 30% bis 50% der Gläubigen **registrierte Mitglieder** der Gemeinden waren. Von den registrierten Personen besuchten zwischen 20% bis 60% regelmäßig die Gottesdienste. So gehörten z. B. zu der Münchener Nikolaus-Gemeinde mit Kirchen am Salvatorplatz und in der Denninger Straße 1200 Personen, die die Gottesdienste besuchten, 575 davon waren registriert (d.h. zahlende Mitglieder) und 450 besuchten **regelmäßig** die Gottesdienste. Es gab aber auch Fälle - so z. B. in Marburg, wo 75 Gläubige betreut wurden, von denen sich jedoch nur 20 hatten registrieren lassen, während 35 regelmäßig die Gottesdienste besuchten. In der Regel waren die Besuche der Gottesdienste in den Lagern prozentual höher als in den Kirchen außerhalb der Lager, was natürlich an den schwierigen Verkehrsverhältnissen dieser Jahre lag. Viele Flüchtlinge lebten weit entfernt von den Kirchen, die sie nur zu Fuß erreichen konnten. In den Landgemeinden bestanden z.T. überhaupt keine Verkehrsverbindungen und die Kirchen waren nur zu Fuß erreichbar. Fußwege von 10 km bis 15 km wurden aber in Kauf genommen und bildeten keine Seltenheit!

Aus den gesichteten Unterlagen läßt sich etwa folgendes zusammenfassen: Die Größe der Gemeinden nach dem Krieg war zwar recht unterschiedlich, doch können sie in drei Gruppen unterteilt werden: zu kleineren Gemeinden gehörten bis zu 150 Gläubige, zu mittleren Gemeinden 150 bis 300 Gläubige, zu den großen Gemeinden über 300 Gläubige, wobei es keine Seltenheit war, daß 1000 bis 2000 Gläubige zu einer solchen Gemeinde gehörten.

Grundsätzlich muß bei diesen Zahlen aber getrennt werden zwischen Gläubigen, die vom Priester einer Gemeinde betreut wurden und zwischen solchen, die die Gottesdienste besuchten, sich aber nicht hatten **registrieren** lassen. Diese Unterschiede waren ja auch im Fragebogen gemacht worden. Die registrierten Mitglieder bildeten zu allen Zeiten den **aktiven Kern** einer Gemeinde, die laut Gemeindestatuten das aktive und passive Wahlrecht hatten und regelmäßig Mitgliedsbeiträge an die Gemeinde zahlten. Diese Gruppe der **registrierten Mitglieder** bildete nur einen Prozentanteil von 20% bis 50% der Kirchenbesucher einer Gemeinde. So lag die Zahl der Kirchenbesucher in der Regel weit über der Zahl der registrierten Gemeindemitglieder. Die große Bedeutung, die der Mitgliedschaft in einer Gemeinde beigemessen wurde, läßt sich aus den Protokollen der Gemeindeversammlungen der Nachkriegsjahre nachvollziehen: die Debatten waren z.T. durch anhaltende Diskussionen um einzelne Paragraphen der Gemeindestatuten gekennzeichnet. An den Abstimmungen durften aber nur die registrierten Mitglieder teilnehmen. Es gab aber auch Debatten, ob es überhaupt vertretbar sei, regelmäßigen Kirchenbesuchern, die am sakramentalen Leben der Kirche

aktiv teilnehmen, nur deswegen das Stimmrecht zu verweigern, "weil diese keine Mitgliedsbeiträge zahlen können".

Die weitere Entwicklung der Gemeinden kann hier aus Platzgründen nicht dargestellt werden. Zum Vergleich sollen aber die Zahlen erwähnt werden, die auf der Diözesanversammlung genannt wurden, die im Jahre 1960 in der Tutzingen Evangelischen Akademie stattgefunden hatte. Laut Rechenschaftsbericht von Erzbischof Alexander gab es noch 72 Gemeinden mit einer eigenen Kirche und 140 gottesdienstliche Punkte. Zur Geistlichkeit gehörten 2 Erzbischöfe, 2 Archimandriten, 9 Erzpriester, 14 Priester, 6 Erzdiakone und Diakone. In der Diözese gab es 8 Kirchen aus der Zarenzeit, 25 wurden von den Flüchtlingen erbaut, 5 befanden sich in Bau (Hamburg, Frankfurt, Freiburg, Saarbrücken, Nürnberg). Umfangreiche Reparaturen mußten im Berichtszeitraum wieder an den alten Kirchen vorgenommen werden. Von den 10 Absolventen der Pastorkurse waren 9 in die USA ausgewandert. Viele Gemeinden benutzten für ihre Gottesdienste Räumlichkeiten der evangelischen und katholischen Kirche.

Besonders interessant ist der Hinweis auf die "gottesdienstlichen Punkte" d.h. Orte, an denen es noch Gemeinden gab, für die mehrmals im Jahr Gottesdienste gefeiert wurden. Die Gesamtzahl der Kirchen und gottesdienstlichen Punkte lag noch immer über 200, d.h. sie entsprach der ursprünglich erwähnten Zahl von ca. 200 **neu gegründeten** Gemeinden.

5. Die Geistlichkeit der deutschen Diözese seit 1945

Die eingangs kurz erwähnte unterschiedliche Zahl der Gründungen von Gemeinden und Kirchen nach dem I. und II. Weltkrieg hatte noch eine weitere Ursache, auf die hier hingewiesen werden muß.

Vor dem I. Weltkrieg gab es 8 russische Geistliche in Deutschland. In der Zwischenkriegszeit lebten im Reich insgesamt 48 Priester, doch standen für die Betreuung der Gläubigen nie mehr als 15 bis 20 Geistliche zur Verfügung. Erst nach dem Ausbruch des II. Weltkriegs und als Folge der Flucht vor den vorrückenden Sowjettruppen stieg die Zahl der russisch-orthodoxen Priester auf über 300. In den 50er Jahren gab es noch ca. 40 Priester. Seit Anfang der 60er Jahre ging die Zahl dann ständig zurück und erreichte schließlich im Jahre 1979 mit 15 Priestern ihren tiefsten Stand. Im Jahre 1993 gehörten zum Klerus der Diözese wieder 28 Geistliche.

Nach dem Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion kamen zusammen mit den Ostarbeitern auch die ersten Priester ins Reich. Seit Ende 1943 stieg ihre Zahl sprunghaft an, da viele Geistliche aus den von der Roten Armee zurückeroberten Gebieten flohen. Seit Frühjahr 1944 wurden Priester vor den vorrückenden Sowjettruppen systematisch nach

Deutschland evakuiert, so z.B. alle 69 Priester der Pskover Mission. Sie flüchteten im Februar 1944 zunächst nach Lettland und von dort ins Reich.

Die genaue Zahl der Priester, die ins Reich evakuiert wurden, ist nicht bekannt. Allein im Großraum Berlin gab es 1944/1945 etwa 30 Geistliche zur Betreuung von Ostarbeitern, da die deutschen Behörden aus "Gründen der Arbeitsproduktivität ein Auge zudrückten und das harmlose Vergnügen des Kirchenbesuchs" zuließen, wie es in einem Bericht hieß.

Metropolit Serafim reagierte auf den Zustrom der Geistlichen in seine Diözese im Mai 1944 mit einer Verordnung, nach der Geistliche in seinem Jurisdiktionsgebiet nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis Gottesdienste zelebrieren durften. Örtliche Priester hätten nicht die Autorität, geflüchtete Geistliche konzelebrieren zu lassen. Diese Anordnung wurde vor allem deswegen erlassen, weil unter den Flüchtlingen immer mehr Priester waren, die keine gültigen Weihen besaßen, so z.B. Angehörige der ukrainischen Autokephalisten.

Insgesamt dürfte die Zahl der geflüchteten und evakuierten Priester im Reich bei etwa 500 gelegen haben. Für die Ostgebiete, das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren und die sowjetischen Besatzungsgebiete in Deutschland und Österreich liegen keine Zahlenangaben vor. Allein in den **westlichen** Besatzungszonen Deutschlands lebten in den Jahren 1945/1946 noch ca. 350 Geistliche, in Österreich waren es noch 32. Zwischen 1945 und 1947 kehrten aber Dutzende von Geistlichen auch aus den westlichen Besatzungszonen in die Sowjetunion zurück.

Die erste offizielle Liste der Geistlichkeit der deutschen Diözese datiert vom 5. Mai 1948. Laut dieser Liste gehörten 284 Geistliche aller Rangstufen (Bischöfe, Archimandriten, Igumene, Erzpriester, Mönchspriester, Priester und Diakone) zum Klerus der Diözese. Hinzu kamen noch etwa 10 Geistliche in Westdeutschland, die direkt dem Synod unterstanden. Insgesamt gab es also noch im Mai 1948 knapp 300 Geistliche in Westdeutschland, die zur Jurisdiktion der Auslandskirche gehörten. Ihnen standen ein (!) Priester des Moskauer Patriarchats in Baden-Baden und drei in West-Berlin gegenüber. Interessant ist sicher auch die Angabe, daß unter den 284 Geistlichen im Jahre 1948 33 Diakone waren. Die Mehrheit von ihnen war erst in den Jahren 1946/1948 zum Diakon geweiht worden, also schon von Bischöfen der Auslandskirche. Fast alle Diakone wurden in den Jahren 1948-1950 zu Priestern geweiht, häufig erst kurz vor ihrer Auswanderung nach Übersee mit der Bestimmung des Ortes ihres künftigen Einsatzes.

Die Zahl der Geistlichen, die der Diözese unterstanden, entwickelte sich nach dem II. Weltkrieg wie folgt: 1945/46 - ca. 350; 1948 - 284; 1949 - 184; 1950 - 135; 1951 - 71; 1955 - 41; 1960 - 33; 1965 - 29; 1969 - 22; 1975 - 26; 1980 - 20; 1985 - 22; 1990 - 30.

Nach der großen Auswanderungswelle der Jahre 1948 bis 1951 machte sich vor allem das Problem der Überalterung der Geistlichkeit immer stärker bemerkbar. Von 135 Priestern im Jahre 1950/1951 war die Mehrheit älter als 50 Jahre, nur 19 Priester waren jünger als 40 Jahre. Fast alle Priester, die bis 1949/1950 auswanderten, waren jünger als 40 Jahre. Die Mehrzahl der Geistlichen stammte aus den Gebieten, die 1939/1940 der Sowjetunion einverleibt worden waren. Lediglich ältere Priester, die über 60 Jahre alt waren, stammten aus den russischen Kerngebieten und hatten ihre Ausbildung noch an den russischen Geistlichen Seminaren (GS) und Geistlichen Akademien (GA) erhalten. Der Anteil der Geistlichen mit höherer akademischer Ausbildung (GA) war sehr groß. Um nur einige zu nennen: Mitra-Erzpriester Vasilij Boščanovskij (geb. 1872, Absolvent der Kiever GA), Erzpriester Vasilij Vinogradov (geb. 1885, Moskauer GA), Erzpriester Vladimir Vostokov (geb. 1868, Moskauer GA), Erzpriester Grigorij Gerasimov (geb. 1891, Kiever GA), Erzpriester Evdokim Gorbunov (geb. 1886, Kazaner GA), Erzpriester Vasilij Martinson (geb. 1874, Petersburger GA), Erzpriester Ioann Nagovskij (geb. 1878, Kazaner GA), Erzpriester Alexander Poljujach (geb. 1890, Kiever GA), Erzpriester Michail Pomazanskij (geb. 1888, Kiever GA), Mitra-Erzpriester Stefan Rychlickij (geb. 1883, Moskauer GA), Erzpriester Pavel Savickij (geb. 1882, Kazaner GA), Igumen Georg Sokolov (geb. 1890, Petersburger GA). Diese Geistlichen, wie auch ein Großteil der übrigen geflüchteten Priester, waren noch vor der Revolution zum Priester geweiht worden. Sofern sie aus Gebieten stammten, die erst seit 1939/1940 der Sowjetunion einverleibt worden waren, konnten sie auf eine kontinuierliche Tätigkeit als Priester zurückblicken. Priester, die aus den sowjetischen "Kerngebieten" stammten, hatten meist ihre "Registrierung" in den 20-er und 30-er Jahren verloren, d.h. Berufsverbot erhalten und Verhaftung, Verfolgung und Untergrundarbeit kennengelernt.

Die jüngeren Geistlichen hatten ihre Ausbildung an den Geistlichen Seminaren in Minsk, Vilna, Riga, Volynsk, Poltava, Cholm, Podolsk und an den Theologischen Fakultäten in Warschau, Belgrad und Sofia erhalten.

Der älteste (nicht dienstälteste) amtierende Geistliche war Archimandrit Nikon (Ordovskij-Tanavskij, geb. 1860). Er hatte nach der Emigration 1920 seine theologischen Studien an der Belgrader Theologischen Fakultät im Jahre 1923 beendet und war von Metropolit Antonij (Chrapovickij) zum Priester geweiht worden.

Aufgrund des hohen Alters konnten viele Geistliche auf eine lange seelsorgerische Praxis zurückblicken. Sie hatten ihr Amt zum Teil unter schwierigen Bedingungen ausüben müssen (Krieg, Revolution und Verfolgung in Rußland). In der Zwischenkriegszeit hatten viele von ihnen in Gebieten gelebt, in denen die Orthodoxie als Minderheitsreli-

gion (Baltikum) existierte und teilweise unterdrückt und verfolgt wurde (Polen). So waren viele von ihnen mit der Problematik von Diasporagemeinden und einer nicht-orthodoxen Umwelt vertraut. Ihre langjährige seelsorgerische Erfahrung und das hohe Lebensalter waren der Grund dafür, warum sich unter den Geistlichen in Deutschland immer viele Priester der höchsten Rangstufen und Auszeichnungen befanden: So waren im Jahre 1951 von den 71 Geistlichen in der Diözese 2 Erzbischöfe (Venedikt und Filofej), ein Bischof (Alexander), 2 Archimandriten, 2 Igumene, 27 Erzpriester, 22 Priester, 5 Protodiakone und 9 Diakone. Zehn Jahre später - im Jahre 1960 - gab es in der Diözese 2 Erzbischöfe (Filofej und Alexander), 9 Erzpriester, 2 Archimandriten, 14 Priester, 6 Erzdiakone und Diakone. Auch in späteren Jahren änderte sich hier wenig: Da die Geistlichen nur in Ausnahmefällen (bei schwerer Krankheit) in den Ruhestand traten, betreuten sie ihre Gemeinden bis ins hohe Alter, meist bis zu ihrem Tod. Viele Priester konnten auf eine jahrzehntelange Tätigkeit als Seelsorger zurückblicken und wurden für diese langjährige Treue und Pflichterfüllung mit dem Rang eines Erzpriesters oder mit einer Mitra ausgezeichnet.

Aus einem vom Verfasser erstelltem Verzeichnis der russischen Geistlichkeit in Deutschland geht hervor, daß zum Klerus der deutschen Diözese seit 1920 14 Bischöfe und 382 Geistliche gehört haben. Diese unterstanden der Jurisdiktion der Diözese, hinzu kamen nach dem II. Weltkrieg noch etwa 10 Geistliche aller Rangstufen, die jurisdiktionell direkt dem Bischofssynod unterstanden, aber die Gläubigen der Diözese betreuten. Die große Mehrheit der Geistlichkeit lebte in den Jahren 1943/44 bis 1954/55 in Deutschland, doch gab es viele Priester, die über mehrere Jahrzehnte ihre Herde betreuten, so z.B. Erzpriester Paul Adamantov, der von 1921 bis 1960 Vorsteher der Gemeinde in Wiesbaden war oder die Erzpriester Alexej Makeev und Dimitrij Znamenskij, die nach ihrer Emigration noch mehr als 40 Jahre Gemeinden in Norddeutschland betreut haben.

Die Tatsache, daß es nach dem II. Weltkrieg in Westdeutschland fast 200 russische Kirchen, mehr als 300 russisch-orthodoxe Geistliche und viele Hunderttausend Gläubige gegeben hat, ist nach einer Generation schon fast in Vergessenheit geraten. Dennoch hat diese Anwesenheit tiefe Spuren hinterlassen, die heute vielen Zeitgenossen kaum mehr bewußt sind: vielen Menschen in Deutschland, sind durch kirchliche und wissenschaftliche Institutionen das Leben dieser russischen Gemeinden zum ersten Mal mit der Orthodoxie in ihrer russischen Ausprägung bekannt geworden. Dadurch wurde jenes Interesse an der Russischen Orthodoxen Kirche und ihrer leidvollen Geschichte im 20. Jh. wachgerufen, das bis heute nachwirkt. ■

Priester Michail Ardov und Priester Stefan Krassovitzkij

Der ehrwürdige Paisij Veličkovskij, Bischof Ignatij Brjančaninov und das russische Starzentum

Etwas ganz ähnliches lesen wir in der Lebensbeschreibung eines geistigen Streiters aus neuerer Zeit, nämlich des seligen Schema-mönches Siluan, der sich im Russischen Pan-teleimon-Kloster in Aske-se übte, wo er im Jahre 1938 im Herrn entschlief. Bedenken wir, daß auch die Bruderschaft Paisijs auf dem Heiligen Berg ihren Anfang nahm:

„Starez Siluan hatte keine Schüler im üblichen Sinn dieses Wortes und erhob keinen Anspruch darauf, ein Lehrer zu sein; auch war er selber nicht Schüler irgendeines bestimmten Starez, sondern er wurde wie die Mehrheit der Athosmönche vom Fluß der allgemeinen Überlieferung geformt: durch die ständige Anwesenheit in der Kirche bei den Gottesdiensten, durch das Hören und Lesen des Wortes Gottes und der Werke der Kirchenväter, durch Gespräche mit anderen Novizen auf dem Heiligen Berg, durch strenges Einhalten der vorgeschriebenen Fasten, durch Gehorsam gegenüber dem Abt, Beichtvater und Vorgesetzten bei der Arbeit. Besonders tiefe Aufmerksamkeit widmete er dem inneren geistlichen Gehorsam dem Abt und Beichtvater gegenüber und erachtete diesen für ein Sakrament der Kirche und ein Geschenk der Gnade. Wenn er sich an den geistlichen Vater wandte, betete er, daß der Herr sich durch Seinen Diener seiner erbarmen möge, ihm Seinen Willen und Weg zum Heil auf tun möge; und da er wußte, daß der erste Gedanke, der nach dem Gebet in der Seele aufsteigt, ein Hinweis von oben ist, erhaschte er das erste Wort des geistlichen Vaters, seine erste Andeutung und führte das Gespräch dann nicht weiter. Darin liegt die Weisheit und das Geheimnis des wahren Gehorsams, dessen Ziel die Erkenntnis und Erfüllung des göttlichen und nicht des menschlichen Willens ist. Solch geistlicher Gehorsam ohne Widerrede und Entgegnung – nicht nur einer in Worten ausgedrückten, sondern sogar einer innerlichen unsichtbaren – ist im allgemeinen die einzige Bedingung zur Wahrnehmung einer lebendigen Ergebung.

Die lebendige Hingabe in der Kirche, die von Generation zu Generation durch die Jahrhunderte fließt, ist eine der wesentlichsten und zugleich subtilsten Seiten ihres Lebens. Dort, wo es von seiten des Schülers keinen Widerstand dem Lehrer gegenüber

gibt, öffnet sich die Seele des letzteren als Antwort auf das Vertrauen und die Demut leicht und vielleicht sogar vollständig. Aber sobald auch nur ein kleiner Widerstand dem geistlichen Vater gegenüber aufkommt, reißt unvermeidlich der Faden reiner Ergebung ab und die Seele des Lehrers verschließt sich.

Vergeblich meinen viele, daß der geistliche Vater 'ebenso ein unvollkommener Mensch' ist, daß man 'ihm alles ausführlich erklären muß, denn sonst begreift er nichts', daß er 'leicht irren kann', und daß man ihn deshalb 'korrigieren' muß. Wer dem geistlichen Vater widerredet oder ihn verbessert, stellt sich über ihn und ist bereits kein

Starez Siluan Schüler mehr. Ja, keiner ist voll-

kommen und es gibt keinen Menschen, der sich erkühnen könnte zu lehren, wie der 'mit Vollmacht' redende Christus. Denn der Gegenstand der Lehre ist nicht 'Menschenwerk' und auch nicht 'von einem Menschen empfangen' (Gal 1,11-12), sondern in den 'armseligen Gefäßen' wird der kostbare Schatz des Heiligen Geistes aufbewahrt, der nicht nur kostbar ist, sondern seinem Charakter nach auch nicht leicht aufzutun ist, und nur derjenige, der auf dem Weg ungeheuchelten und vollkommenen Gehorsams voranschreitet, dringt zu dieser geheimen Schatzkammer vor.

Der verständige Novize oder Beichtende verhält sich bei dem geistlichen Vater folgendermaßen: in wenigen Worten äußert er seinen Gedanken oder das Wichtigste über seinen Zustand und läßt dann dem Geistlichen freie Hand. Der Geistliche, der vom ersten Augenblick der Unterredung an betet, wartet auf die Eingebung von Gott, und wenn er in seiner Seele eine 'Benachrichtigung' fühlt, dann gibt er seine Antwort, bei der man es auch belassen sollte, denn nachdem dem Geistlichen das 'erste Wort' entschlüpfte, schwächt sich die Wirkung des Sakramentes bereits ab und die Beichte kann zu einer rein menschlichen Erörterung werden.

Wenn der Novize (Beichtende) und der geistliche Vater die gebührende Haltung zum Sakrament bewahren, dann kommt die Eingebung von Gott schnell; wenn aber aus irgendeinem Grunde keine 'Benachrichtigung' erfolgt, dann kann der Geistliche um weitere Erklärungen bitten, und nur dann sind sie am Platze. Wenn der Beichtende, der dem ersten Wort des Geistlichen nicht die notwendige



Starez Siluan

Aufmerksamkeit schenkte, ihn mit seinen Erklärungen überschüttet, dann beweist er schon dadurch seinen Mangel an Vertrauen und Einsicht und verfolgt den verdeckten Wunsch, den Geistlichen seiner Meinung geneigt zu machen. In diesem Fall beginnt bereits ein psychologischer Kampf, welchen der Apostel Paulus als 'nicht nutzbringend' bezeichnet (Hebr 13,17)." (Hieromonachos Sofronij, Starez Siluan, S. 37-38).

Kehren wir nun zu der Ansicht von Schema-Archimandrit Paisij zurück. Es folgt ein Auszug aus einem Brief an seinen Freund und Schüler, den Priester Dimitrij (1766):

"Das Vorbild des Herrn nachahmend lebten in der Urkirche 8000 Christen einmütig zusammen, wobei sie nichts als ihr eigen betrachteten, sondern alles gemeinsam hatten, und dank eines solchen Lebens waren sie eines Herzens und einer Seele. In solch einer Gemeinschaft lebten auch unsere ehrwürdigen Väter allerorten, in den Lavren und in den Klöstern, wobei sie die vom hl. Basilius dem Großen aufgestellte Regel befolgten und wie die Sonne leuchteten. Keine andere Lebensform als die Koinonia in seligem Gehorsam bringt dem Menschen solchen Fortschritt, befreit ihn so schnell von allen psychischen und physischen Leidenschaften: dank der Demut, welche aus dem seligen Gehorsam geboren wird und den Menschen in seinen ursprünglichen lauterer Zustand zurückversetzt, in ihm das Ebenbild und die Ähnlichkeit Gottes erneuert und die durch die Heilige Taufe verliehene Gabe Gottes wiederherstellt, und ihm auch noch andere Vorzüge verleiht, deren der wahre Novize durch Gottes Gnade und wegen seiner Demut teilhaftig wird, was er auch selbst zuweilen in seiner Seele fühlen kann. Die Koinonia von im Namen Christi versammelten Brüdern vereinigt diese – welchem Volk oder Geschlecht sie auch angehören mögen – durch so große gegenseitige Liebe, daß sie alle, einer für den anderen, ein Leib mit seinen Gliedern werden, der ein gemeinsames Haupt, nämlich Christus hat. So glühen sie in Liebe zu Gott, zu ihrem geistlichen Vater und zu einander, und haben alle einmütig und einträchtig ein und dasselbe Ziel, nämlich emsig die Gebote Gottes zu erfüllen und zu halten, sich dazu gegenseitig zu ermuntern, sich einander unterzuordnen, einer des anderen Last zu tragen, einer dem anderen Herr und zugleich Diener zu sein. Im Namen dieser heiligen und gesinnungsgleichen Liebe werden sie Nachahmer des Lebens des Herrn Selbst und Seiner Heiligen Apostel, indem sie sich in allem ihrem geistlichen Vater unterordnen, ihm die Geheimnisse ihres Herzens anvertrauen, seine Worte und Weisungen, als wären sie aus dem Munde Gottes Selber, akzeptieren, ihren eigenen Willen und ihre Erwägungen, die der Ansicht ihres Vaters widersprechen, wie ein schmutziges Kleid verachten, das man verflucht und weit von sich wirft: sie fliehen diese wie eine teuflische Verlockung, sie fürchten sie wie das Höllenfeuer und

bitten beständig Gott, Er möge sie durch Seine Gnade vor solchem Übel bewahren und ihnen helfen, sich ganzen Herzens an ihren Vater zu wenden, wie Kinder an die Mutter, ihm in allem folgen, wie Schafe dem Hirten, und sich ihm unterordnen, wie das Kunstwerk dem Künstler, und in nichts nach ihrem eigenen Urteil handeln. Dieser göttliche Gehorsam, als die Wurzel und Grundlage des gesamten monastischen Lebens, ist ganz eng mit dem Gemeinschaftsleben verbunden, so wie die Seele mit dem Körper liiert ist und eines ohne das andere nicht existieren kann". (Četverikov, S. 93-94).

In einem anderen Brief unterstreicht der selige Geistesheld von Njamez erneut, daß der wahre Gehorsam eine Tugend ist, die nur dem Mönchsstand zu eigen ist (es geht in diesem Zusammenhang um das tiefe Herzensgebet):

"Die patristischen Bücher, besonders jene, die wahren Gehorsam lehren, sowie Nüchternheit und Schweigen, Konzentration auf das innere Gebet, also jenes, das geistig im Herzen erfolgt, sind ausschließlich dem Mönchsstand, und nicht allen orthodoxen Christen allgemein, angemessen. Die gottragenden Väter, welche Belehrungen zu diesem Gebet gaben, bekräftigen, daß sein Prinzip und seine unerschütterliche Grundlage der wahre Gehorsam ist, aus dem wahre Demut erwächst: die Demut schützt den im Gebet sich Mühenden vor allen Verführungen, welche eine Folge der Eigenmächtigkeit sind. Echten monastischen Gehorsam und totale Aufgabe des eigenen Willens und Urteils in allem ist weltlichen Menschen gänzlich unmöglich zu verwirklichen. Wie wäre es Weltlichen möglich, ohne Gehorsamsübung, aus der stets von Trug begleiteten Eigenmächtigkeit, so etwas Schreckliches und Fürchterliches, nämlich solch ein Gebet ohne jegliche Anweisung zu unternehmen? Wie sollten sie den vielfältigen und unterschiedlichsten feindlichen Verlockungen entkommen, die auf dieses Gebet und diejenigen, die es praktizieren, heimtückisch hereinbrechen? So schrecklich ist diese Sache: das Gebet, jedoch nicht das rein mentale Gebet, das einfach in Gedanken gesprochen wird, sondern das mit bestimmter Methode vom Geist im Herzen vollzogene, daß auch echte Novizen, die Willen und Eigenurteil ihren Vätern, wirklichen und erfahrenen Lehrmeistern auf diesem Gebet, nicht nur übergeben, sondern sogar völlig abgetötet haben, beständig in Furcht und Zittern verweilen, daß sie in diesem Gebet nicht irgendeinem Trug zum Opfer fallen mögen, obwohl sie Gott, dank ihrer wahren Demut, die sie durch die Gnade Gottes und ihren aufrichtigen Gehorsam erwarben, immerdar vor solchem Unheil bewahrt. So laufen Weltliche, die keinen Gehorsam gelobt haben, wenn sie sich nur durch Lesen von diesbezüglichen Büchern an das Gebet machen, Gefahr, in irgendeine Verlockung zu fallen, was denen, die eigenmächtig seine Praxis unternehmen, leicht passieren kann." (Leben und Schriften des Moldauer Starez Paisij

Veličkovskij, hrsg. in Vvedenskaja Optina Pustyn', 1847, zit. nach Bd. 2, ges. Werke Bischof Ignatij, 3. Ausg. Sankt Petersburg 1905).

Die immer größer gewordene Berühmtheit Paisijs und seiner Bruderschaft, besonders gegen Ende seines Lebens, bewog nicht nur Mönche, sondern auch Laien, bei ihm Rat zu suchen. Viele davon kamen selber nach Njamez, aber es gab auch solche, die sich brieflich an den für sein erhabenes Leben berühmten Asketen wandten, und sie erhielten immer gründliche und ausführliche Antworten von ihm. Sein Nachlaß an Briefen erlaubt uns ziemlich genau festzustellen, welche Beziehung der Schema-Archimandrit von Njamez zu den Laien hatte, und welche Art von Empfehlungen er ihnen gab.

1794 erhielt der selige Paisij einen Brief aus Rußland, worin ihm einige Gläubige Fragen stellten, die er selber als "wahre Knechte Gottes, Befolger der Gebote des Evangeliums" bezeichnete. Seine Antwort leitet der Schema-Archimandrit mit folgenden Worten ein: "Ihren zweiten Brief erhielt ich mit besonderer Freude durch unseren geliebten Bruder, den Mönch Theophylakt, und ich preise Gott ob Ihres Eifers, den Sie hinsichtlich der makellosen Bewahrung des orthodoxen Glaubens und der von der Heiligen Kirche gepflegten apostolischen Überlieferungen und Regeln beweisen. Dieser Ihr Eifer ist von Gott und anerkennenswert. Beflügelt von ihm erweisen Sie mir derartige Liebe und Vertrauen, daß Sie sich ungeachtet meiner mangelnden Bildung mit Fragen an mich wenden, die bei weitem meine Kraft und mein Verständnis übersteigen und eher einer konziliaren Beurteilung durch die Kirche, als der Erläuterung eines Unwissenden obliegen würden. Übrigens legten Sie mir Ihre Fragen auf eine solch verständige Weise dar, daß Sie meine Antworten und Entscheidungen ohne jeden Zweifel und in vollem Vertrauen annehmen werden. Sehr lobe ich Sie wegen Ihres Eifers, aber urteilen Sie selber, wie ich ihre Fragen lösen sollte, obwohl ich dies von Herzen gerne tun möchte, wo ich erstens, wie ich schon sagte, ein einfacher und unwissender Mensch bin, und zweitens nicht die hierzu einschlägigen Bücher bei mir habe. So weiß ich nicht, was tun: Ihre Fragen ohne Antwort lassen oder irgend etwas antworten, wie es mein schwacher Verstand gestattet? Nachdem ich einige Zeit darüber nachgedacht habe, beschloß ich, Ihrer Liebe zu mir und Ihrem Eifer nachzugeben. Am meisten rührte mich, daß Sie mich um eine Antwort durch die Heilige und Lebensschaffende Dreieinigkeit bitten. All dies in Betracht ziehend fühlte ich mich durch Ihre Liebe inspiriert und bitte nun den Allmächtigen Gott-Christus, daß Er mir durch Seine Gnade helfe, diese Sache in Angriff zu nehmen und sie nach der wahren und makellosen Vernunft der heiligen katholischen Kirche auszuführen".

Indem wir die ersten zehn Punkte des Briefes, welche die Raskolniki (Altgläubigen) und einige praktische Fragen betreffen, beiseite lassen, wen-

den wir uns nun dem zu, was der Asket von Njamez auf die letzte und wichtigste Frage dieser "Eiferer der Frömmigkeit" antwortet:

"Auf Ihren letzten Punkt, wo Sie die Frage stellen, wie Sie, die Sie mit Frau und Kindern in der Welt leben, Erlösung finden können, antworte ich: Wer könnte mit wenigen Worten das Thema der Erlösung erfassen? Ich kann Ihnen nur raten, daß Sie mit dem größten Eifer die Heilige Schrift und die Lehren unserer heiligen Väter studieren, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches einzusehen, d.h. den wahren Sinn der Heiligen Schrift. In ihrer, vom göttlichen Geist erleuchteten Lehre finden sich zur Genüge alle Belehrungen, die für die Errettung der Seele notwendig sind und die alle erlösungssuchenden Menschen zu guten Werken anspornen und gottwidriges Tun fliehen heißen. Wenn Sie eifrig und beflissen, mit Glauben und Liebe, mit Gottesfurcht und Aufmerksamkeit die Lehren der Väter studieren, werden Sie eine ständige Belehrung zu jedem guten, für die Rettung der Seele unerläßlichem Werk erhalten. Bei all meiner Unvollkommenheit berücksichtige ich jedoch, daß Sie von mir Unterweisung suchen und will Sie daher nicht enttäuschen: Der Allbarmherzige Gott errettet die orthodoxen Christen durch den orthodoxen Glauben, gute Werke und Seine Gnade. Der orthodoxe Glaube ist derjenige, welchen die Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche aufrechterhält, und ohne diesen Glauben kann überhaupt niemand erlöst werden. Die guten Werke sind die Erfüllung der Gebote des Evangeliums, ohne welche es, wie ohne den orthodoxen Glauben, ebenfalls nicht möglich ist, daß jemand gerettet werde. Der orthodoxe Glaube ohne gute Werke ist tot, und die guten Werke ohne orthodoxen Glauben sind tot. Wer gerettet werden will, muß unbedingt das eine mit dem anderen verbinden und auf diese Weise durch die Gnade des göttlichen Christus, der gesagt hat *ohne Mich könnt ihr nichts tun* das Heil gewinnen.

Man sollte im Auge behalten, daß Christus, der Heiland, für alle orthodoxen Christen gleichermaßen gute Werke vorschrieb, für Mönche ebenso wie für Laien, die in der Welt mit Frau und Kindern leben: Er sucht und fordert von allen die allereifrigste Erfüllung Seiner Gebote, so daß jene, die sie verletzen und nicht bereuen, keine Entschuldigung haben und bei Seiner schrecklichen zweiten Wiederkunft nicht Rede stehen können. Alle orthodoxen Christen, männlichen wie weiblichen Geschlechtes, jeden Alters und Ranges, gesunde wie mit allerlei Gebrechen auf dem Krankenlager darniederliegende, schwache und alte: alle können sie mit Hilfe der Gnade Gottes allein durch ihren guten Willen und eine demütige Haltung ohne jede Schwierigkeit die Gebote Christi erfüllen und auf diese Weise Erlösung finden. Die Gebote des Evangeliums, wenigstens die wichtigsten und allgemeinsten davon, sind dermaßen unerläßlich für die Erlösung, daß es keine Rettung für die Seele geben kann, wenn auch nur

die Beherzigung eines einzigen unterbleibt. Es sind dies: Liebe zu Gott und zum Nächsten, Sanftmut und Demut, Friede mit allen und Langmut, Verzeihen der Verfehlungen des Nächsten von ganzem Herzen, Liebe zu den Feinden, Mildtätigkeit dem Nächsten gegenüber sowohl seelischer als auch körperlicher Art. Diese und andere im heiligen Evangelium aufgezählten Gebote Christi muß man unbedingt mit allem Eifer zu erfüllen suchen; insbesondere jedoch sollte man Gott aus ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen und mit all seinem Gemüt lieben und seinen Nächsten wie sich selbst, der Sanftmut Christi nacheifern, also bis zum Blute der Leidenschaft des Zornes widerstehen, in Frieden mit allen leben, was dermaßen wichtig ist, daß Christus Selbst oftmals zu Seinen Jüngern sprach: *Friede sei mit euch, Meinen Frieden lasse ich euch, Meinen Frieden schenke ich euch.* Wo der Friede Christi ist, dort ist auch Christus anwesend; in der Seele, die Christi Frieden nicht besitzt, weil Christus auch nicht. Geduld ist so sehr unerlässlich für das Heil, daß Christus sprach: *In eurer Geduld gewinnt ihr eure Seelen.* Der Gewinn der Seele ist jedoch nichts anderes als die Errettung der Seele. Und Geduld muß man nicht nur für eine bestimmte Zeit üben, sondern bis zum Tod, denn derjenige, der bis zum Ende ausharrt, wird gerettet werden. Wer aus ganzem Herzen seinem Nächsten dessen Sünden erläßt, wer seinen Nächsten nicht verurteilt, der wird auch selbst von Gott nicht verurteilt werden. Wer könnte in Kürze alle Gebote des Evangeliums aufzählen, die ein jeder, der gerettet werden will, einhalten und wie seinen Augapfel hüten muß?

Die Demut, welche die Grundlage aller Evangeliumsgebote ist, ist ebenso notwendig zum Heil, wie der Atem für das physische Leben. Die Heiligen gewannen die Erlösung auf verschiedenen Wegen, aber ohne Demut wurde noch keiner gerettet, noch kann jemand gerettet werden. Daher muß jeder, der erlöst werden will, sich aus ganzem Herzen als der letzte vor Gott fühlen und bei jeder Versündigung nur sich selber und niemals einen anderen für schuldig halten. Wenn man auf diese Weise, mit Gottes Hilfe die Evangeliumsgebote einhält und sich vor Gott erniedrigt, wird man der Barmherzigkeit Gottes und der Vergebung seiner Sünden und des Empfangs der Gnade Gottes würdig. Durch das Erbarmen Gottes erlangt man das Heil seiner Seele mit aller Gewißheit. Außerdem muß ein orthodoxer Christ auch alle kirchlichen Vorschriften sorgfältig beachten. Das Sakrament der Reue besteht darin, wahrhaft vor Gott zu bereuen, von seinen Sünden abzulassen, einen festen Entschluß mit Gottes Hilfe zu fassen, nicht mehr zu ihnen zurückzukehren; dann soll man all seine Sünden vor dem Beichtvater, wie vor Gott Selbst bekennen, von ihm die Lösung der Sünden erhalten und gegebenenfalls auch eine Epithymie für begangene Sünden nach der kirchlichen Ordnung von ihm annehmen. Über die Vorbereitung zu der Kommunion der Göttlichen

Geheimnisse will ich folgendes sagen: Es ist unerlässlich, daß man zur Kommunion der Heiligen Geheimnisse Christi mit lauterem Herzen herantrete, mit Fasten und Zerknirschung, nachdem man sich vollkommen mit allen versöhnt hat, nach christlichem Brauch die ganze Regel angehört hat und unter keiner Epithymie, welche die Kommunion verbietet, stehe; mit Furcht und Zittern, mit Glauben und Liebe und Verbeugungen, die dem Einzigen Gott gebühren, damit die Kommunion zur Nachlassung der Sünden und zum ewigen Leben gereiche. Darüber, wie das häusliche Leben mit Frau und Kindern zu gestalten ist, über alle sonstigen christlichen Pflichten können Sie die besten Unterweisungen in den Schriften des hl. Johannes Chrysostomos und anderer Heiliger lesen.

Hier sind also meine Antworten auf Ihre Fragen, die ich auf Ihre inständige Bitte hin, richtiger gesagt, auf Ihre Nötigung hin, gegen meinen Willen geben mußte, und mit Gottes Hilfe sind wir zu Ende gekommen. Ihr jedoch, Christusliebende, die ihr mir eure Fragen vorgelegt habt, vergebt mir Sünder, wenn ich Euch nicht nach Eurem Wunsch, als Folge meines Nichtvermögens die passenden Antworten auf eure Fragen nach den heiligen Regeln geben konnte: denn ich konnte keine Regeln finden, die auf alle Antworten passen. Nachdem Ihr meine Antwort erhalten habt, lest sie aufmerksam, und wenn ihr darin irgend etwas in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift und dem wahren Geist der Kirche findet, dann folgt dem. Wenn ich jedoch in meinen Antworten als Mensch in irgend etwas fehlte, dann folgt nicht meinen Fehlern, sondern haltet Euch in allem an den gesunden Verstand und das Urteil der heiligen katholischen Kirche; auf diese Weise werdet ihr nie sündigen. Möge Gottes Liebe und Frieden mit euch sein. Amen." (Četverikov, S. 219, 237-240). *Fortsetzung folgt*

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaeu in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaeu
Schirmerweg 78
D-81247 München
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77

Mitteilung

Der Gemeinderat der Hl. Nikolaus Cathedral-Kirche in München hat den Umzug in die neue Kirche auf die Woche vor dem orthodoxen Pfingstfest, vom 13. bis 18. Juni nach dem neuen Kalender, angesetzt.



vorläufig...

demnächst!





ISSN 0930 - 9047